

UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE



3 1761 01995177 1

Kann ein Christ ❁ ❁
 ❁ ❁ Sozialdemokrat,
Kann ein Sozialdemokrat
Christ sein?

Von

D. Adolf Stöcker.

Zweite Auflage.

Zur gefl. Besprechung



Leipzig

1920

Erlangen

H. Deichert'sche Verlagsbuchh. Dr. Werner Scholl.

Preis 1.—

HX
51
.S8
SMC

Kann ein Christ ❁ ❁
❁ ❁ Sozialdemokrat,
kann ein Sozialdemokrat
Christ sein?

Von

D. Adolf Stöcker.

Zweite Auflage.

Zur gefl. Besprechung



Leipzig

1920

Erlangen

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Dr. Werner Scholl.

Vorwort.

Der Vortrag, den D. Adolf Stöcker (1835—1909) am 30. Mai 1901 auf dem 6. Kirchlich-sozialen Kongress in Stuttgart gehalten hat, wird noch immer begehrt. So wird eine zweite Auflage erforderlich.

Wir haben bei der zweiten Auflage anderer kirchlich-sozialer Hefte den Vortrag-Charakter zurücktreten lassen und die Aussprache, die ihm folgte, nicht wieder abgedruckt. Bei diesem Hefte ist es etwas anderes. Das Für und Wider der Aussprache hat seine dauernde Bedeutung. Denn das Für und Wider unserer Frage bewegt heute die Christenheit mehr denn je. Darum durfte nicht gestrichen werden, was der bald danach verstorbene Konsistorialrat D. Franck und was andere auszuführen hatten; nur weniges, was aus der Zeit für die Zeit gesagt war, ist nicht wieder abgedruckt worden.

Über die Praxis der Sozialdemokratie vor der Revolution unterrichtet die Schrift von Pfarrer W. Ilgenstein „Die religiöse Gedankenwelt der Sozialdemokratie“, Berlin SW., Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt (Preis 2.— Mk.); über die Schulfrage der Gegenwart und die Stellung der Sozialdemokratie zu ihr darf ich auf meine Weimarer Rede (3. Auflage, Siegen 1919, Preis 20 Pfg.) verweisen.

Was damals D. Stöcker, angeregt durch Christoph Blumhardt, unter feinsinniger Erwägung alles Für und Wider ausführte, faßte in der Aussprache Oberkonsistorialrat Dr. von Braun in die Worte zusammen: „Christentum und Sozialdemokratie sind psychologisch vereinbar, wie in vielen Menschen allerlei sich widersprechende Motive und Nuancen vereinbar sind, wie eben das Menschenherz ganz verschiedene Seiten an sich hat, aber sie sind vereinbar logisch, sachlich, prinzipiell.“ Mit der immer geringeren Geschlossenheit der Sozialdemokratie ist die Frage immer schwieriger geworden. Niemand wird ohne innere Bereicherung seinen Gedanken von diesem Vortrag D. Stöckers scheiden.

Gott der Herr helfe unserm armen Volk!

Berlin, den 13. September 1919.

D. Reinhard Mumm.

Leitsätze.

1.

Das Programm der Sozialdemokraten, dem Wortlaut nach und für sich betrachtet, braucht nicht als dem Christentum feindlich aufgefaßt zu werden. Die Forderungen desselben sind wesentlich wirtschaftlicher, sozialer und politischer Natur; die Religion ist als Privatsache dem einzelnen überlassen, die Vereinigung der Religionsgenossen nicht gehindert.

2.

Es enthält, wenn auch oft in übertriebener und abenteuerlicher Form, einzelne Forderungen, mit denen ein Christ einverstanden sein muß, vor allem die Hebung der arbeitenden Klassen, und arbeitet mit Beweggründen, die zuweilen dem Christentum entlehnt sind.

3.

Es zeigt aber auch im Religiösen und Sittlichen Mängel, die ein Christ schwer empfinden muß, erweckt Hoffnungen, die ein Christ nicht teilen kann, und hat in seinem Hintergrunde die materialistische Geschichtsauffassung, die dem Christentum unversöhnlich gegenübersteht.

4.

Ein bewußter Christ kann deshalb kein bewußter Sozialdemokrat sein oder werden; wohl aber ist es erklärlich, daß Christen, welche die Tiefe der Gegensätze nicht ermessen, sich der Sozialdemokratie anschließen.

5.

Das tatsächliche Verhalten der Sozialdemokratie, sowohl als Partei wie im einzelnen, widerspricht — im Unterschied von den Aufstellungen des Programms — dem Christentum vielfach und bedarf einer Aenderung, die nicht undenkbar ist.

6.

Viele Sozialdemokraten sind tatsächlich noch Christen. Ein zielbewußter Anhänger der marxistischen Richtung kann freilich kein bewußter Christ sein; wohl aber kann ein So-

zialdemokrat, der nicht prinzipiell denkt, im guten Glauben stehen, daß er seiner Partei angehören und Christ bleiben kann.

7.

Deshalb ist es in hohem Maße wünschenswert, daß Sozialdemokraten, die gläubige Christen sind oder werden, ihre Anschauung innerhalb der Partei festhalten und zur Geltung bringen, da allein in der Anerkennung und Anwendung der Lebensmächte des Evangeliums die gesunde soziale Entwicklung des Volkslebens verbürgt ist.

8.

Unerläßlich ist bei diesem Stande der Dinge die Vereinigung aller christlich gesinnten Sozialreformer und sozialgesinnten Christen zu gemeinsamer Arbeit, damit die Vereinbarkeit sozialer und christlicher Anschauungen klargestellt, und damit die in der Sozialdemokratie liegende Gefahr bekämpft werde.

Es kann für unser Volksleben kaum eine wichtigere Frage geben. Denn die Kirche kann nie und nimmer auf die arbeitenden Schichten unserer Bevölkerung verzichten, und diese dürfen nicht auf die Kirche verzichten, wenn sie für ihre sozialen Bestrebungen den rechten Leitstern haben wollen.

Einige Christen, ehemalige Pastoren, sind Sozialdemokraten geworden. Im öffentlichen Leben hat sich an diese Uebertritte eine sehr lebhafte Erörterung geknüpft, wie das möglich sei, daß Christen diesen Schritt tun könnten. Für und wider ist manches Wort gesagt worden. Was jene Geistlichen bewogen hat, diesen verhängnisvollen Schritt zu tun, ist bei beiden dasselbe, der Gedanke, daß durch die Sozialdemokratie eine neue Welt, eine bessere Gesellschaft angebahnt werde. Beide sprechen es aus, daß diese neue Gesellschaft dem Christentum ähnlicher sein werde, als die gegenwärtige. Christoph Blumhardt¹⁾ schreibt an seine Freunde: „Diese meine zielbewußte Arbeit auf eine neue Zeit und Welt hat mir von jeher Freunde und Widersacher zugezogen; denn in dieser Arbeit mußte ich die Freiheit des Menschen in ausgedehntestem Maße in Anspruch nehmen. Es schwand mir die Notwendigkeit eines kirchlichen Bekenntnisses für diese Nachfolger Christi vollständig dahin. Ob ein solcher Mensch, der auf dieses Ziel bedacht ist, katholisch oder protestantisch geboren war, dieser oder jener kirchlichen Obrigkeit noch angehörte, war für mich Nebensache; genug, wenn jemand lebendig wurde für Recht und Wahrheit, für Liebe und Rücksicht für alle Menschen und mithalf, Aberglauben und Herrschaft, Standes- und Geburtsstolz zu bekämpfen und besonders der Verdammungssucht auf Grund einer religiösen Anschauung

¹⁾ Christoph Friedrich Blumhardt, Sohn von Pfarrer Johann Christoph Blumhardt in Bad Boll, geb. 1842, † 1919, übernahm nach dem Tode seines Vaters 1880 das Schwefelbad Boll bei Göppingen, erhielt 1885 den Pfarrertitel und trat 1899 unter Verzicht auf die Rechte des geistlichen Standes zur Sozialdemokratie über, die ihn in den württembergischen Landtag entsandte. D. S.

absagte.“ Ich bemerke dazu, daß wir in diesem Schreiben zweierlei klar vor Augen haben: eine sehr bestimmte Anschauung von dem, was die Sozialdemokratie sein soll, und ein sehr unklares Bild von dem, was als Christentum ausgegeben wird. Denselben Eindruck habe ich, wenn ich Blumhardts weitere Ausführungen lese. Er schreibt: „Man lese die Bergpredigt oder andere Reden, wie Jesu Gleichnisse, die alle auf eine andere Weltzeit gehen; man sehe sein Tun an voll Hilfe und Ermunterung fürs sichtbare Leben, so wird man mir es verzeihen können, daß ich im Namen Christi auf ein solches Reich gerichtet bin, welches die Finsternis auf Erden erhellte und das Wehe der Geschöpfe auf Erden aufhebt.“ Ich stehe auch so, daß ich meine, die Christenheit müsse bemüht sein, so viel sie irgend kann, der Not auf Erden weniger und der Freude mehr zu machen. Aber wenn man von der Bergpredigt sagt, daß sie ein Reich des Diesseits im Auge habe und erstrebe, so protestiere ich dagegen als Christ und Theologe. Man kann sich meines Erachtens keinen schärferen Gegensatz denken, als den zwischen den Zielen der Sozialdemokratie, die nur auf Irdisches gehen und den bekannten Worten der Bergpredigt, die also lauten: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was was werden wir trinken? Nach solchem allem trachten die Heiden. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen“. Ein unverföhnlicher Gegensatz, das wird jeder klar denkende Sozialdemokrat mir zugeben, liegt hier zwischen ihm und der Bergpredigt.

Nicht viel anders ist es bei Paul Göhre. Auch er schreibt von den Plänen, die er der Sozialdemokratie zutraut, in den ungemessensten Ausdrücken. Er sagt¹⁾: „Wahrlich: die heilige Solidarität Christi und aller seiner ehrlichen Jünger, in der Sozialdemokratie hat sie ihre moderne Auferstehung gefeiert; und weil ich um diese Tatsache nicht herumkomme, schon deshalb mußte ich schließlich den Schritt

¹⁾ Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat wurde. Eine Rede von Paul Göhre. 2. Aufl., Berlin 1900, S. 6.

tun, den ich getan habe: um meines Christentums willen, so wie ich es verstehe, mußte ich Sozialdemokrat werden." Nun weiß jeder, der Göhre kennt, daß er ein durchaus moderner, radikaler Theologe ist. So tritt denn sowohl bei Blumhardt wie bei Göhre (bei jedem freilich in einer anderen Weise) klar hervor, daß sie nicht im kirchlichen Glauben stehen; unklar ist, was sie noch an festen Lehren und Grundsätzen des Christentums haben. Beide reden von dem, was sie nicht mehr wollen, nicht von dem, was sie am Christentum noch anerkennen. Ähnlich ist es immer und überall, wenn Leute, die man für Christen hält und ausgibt, zur Sozialdemokratie übertreten. Ein holländischer Prediger hat schon früher denselben Schritt getan, der bekannte Domela Nieuwenhuis. Er schreibt ganz offen, daß er mit dem Bekenntnis der Kirche, mit gewissen biblischen Tatsachen und Anschauungen vollständig gebrochen habe. Sind diese Pfarrer zur Sozialdemokratie geradezu übergetreten, so haben andere die Möglichkeit einer Vereinigung von Christentum und Sozialdemokratie verteidigt.

Bekannt ist in dieser Richtung das erste Buch von dem früh heimgegangenen Pastor Todt. Er hat sich nicht mit der Sozialdemokratie eins erklärt; aber er hat doch, nachdem er alle die Akten der damaligen Sozialdemokratie — und sie waren vor zwanzig Jahren viel wilder — studiert, ausgesprochen, daß vieles, was er bei der Sozialdemokratie finde, mit dem Evangelium übereinstimme. Religiös macht er seine Reserven. Aber er hält doch eine Verbindung von Christentum und Sozialdemokratie nicht für ausgeschlossen. Ich meine, daß er bei der Anlage seines Buches einen großen Fehler gemacht hat. Er mußte das Neue Testament mit seinen sozialen Ideen zu Grunde legen und daran die Erscheinungen der Sozialdemokratie messen. Statt dessen ist er den umgekehrten Weg gegangen: er hat aus den Büchern der Sozialdemokratie alles herausgesucht, was man einigermaßen in die Ideen des Christentums hineinzwingen kann. So ist sein Buch auf einen verkehrten Strang geraten. Aber die Tatsache besteht, daß ein durchaus gläubiger Christ und Pfarrer schon vor zwanzig Jahren die Frage, ob zwischen

Christentum und Sozialdemokratie eine Versöhnung möglich sei, mit Ja beantwortet hat.

Ein anderer protestantischer Geistlicher hat in einem Buch: „Kirche, Sozialdemokratie, Christentum“ — in Berlin bei E. Staude erschienen —, sich noch viel stärker dahin ausgesprochen, daß Christen Sozialdemokraten werden können. Ja, er hat der Sozialdemokratie unter dem christlichen Gesichtspunkt große Lobspprüche erteilt. Aber es ist bei ihm wie bei Domela Nieuwenhuis, er leugnet die Heilstatsachen durchaus. Auferstehung und Himmelfahrt erscheinen ihm als Dinge, die ein Mann auf dem Standpunkt der modernen Entwicklung nicht mehr annehmen kann, so daß sein Buch nicht entscheidend ist bei unserer Frage, die doch darauf geht, ob ein gläubiger Christ Sozialdemokrat sein kann.

Aber auch an kirchlichen Stimmen fehlt es nicht, die ebenso urteilen. Ein Mann, der unter uns ist und der nachher wohl das Wort ergreifen wird, Konsistorialrat D. Frank, hat in einer kürzlich erschienenen Schrift die Frage: Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? rundweg bejaht. Der Schluß seines Büchleins ¹⁾ lautet: „Ein Christ kann sehr wohl Sozialdemokrat sein. Denn dort arbeitet er mit an der Durchführung der sozialen Forderungen Jesu. Und ein Sozialdemokrat kann sehr wohl Christ sein. Denn sein Christenglaube fördert, reinigt und stärkt ihn in dem Kampfe um die schöne Zukunft, die er den Menschen erringen möchte.“ Aus all dem, was ich hier vorgetragen habe, werden die Anwesenden ersehen, daß die Frage nicht so ohne weiteres abzulehnen ist, daß man nicht sofort sagen muß: Ein Christ kann nicht Sozialdemokrat sein.

Diese Frage ist im höchsten Maße erwägenswert. Die Sozialdemokratie wird nicht verschwinden, sie wird noch wachsen, glaube ich, und dauernd als eine Partei der Arbeiter in

¹⁾ Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? Vortrag in der von der sozialdemokratischen Partei einberufenen Volksversammlung in Danzig am 6. Sept. 1900 gehalten von D. Frank, Konsistorialrat a. D. Halle a. S., Rich. Mühlmanns Verlag 1901.

unserem Staatsleben hervortreten. Erkenne ich die Zeichen der Zeit recht, so ist es das größte Ereignis in dem abgelaufenen Jahrhundert, daß die Arbeiterklasse als eine selbständige Macht in das politische Leben hineingetreten ist. Ein Aufhören dieses Zustandes ist nicht denkbar, auch nicht wünschenswert.

Nun ist aber das Christentum nicht bloß eine dauernde, sondern eine ewige Erscheinung, eine Tatsache des Heils, der Seligkeit für alle Menschen, die daran glauben, eine Ursache der Wohlfahrt für alle Völker. So sind diese beiden Erscheinungen — die eine zeitlich, die andere ewig — in ihrem Zusammenhange des Nachdenkens aller patriotischen und wohlgesinnten Christenwert.

Nun muß man von vornherein unterscheiden das Programm der Sozialdemokratie von ihrer Haltung im öffentlichen Leben. Für das, was ein Redakteur schreibt, was ein Redner sagt, für das, was in einer Versammlung beschlossen wird, sind, streng genommen, nur die Betreffenden verantwortlich. Die einzige allgemein bindende Äußerung einer Partei ist ihr Programm. So ist es denn unsere Pflicht, wenn wir unparteiisch urteilen wollen, nicht zunächst die öffentliche Tätigkeit der Sozialdemokratie, die oft außerordentlich widerchristlich ist, hervorzukehren, sondern uns zuerst an das Programm zu halten. Und da unterliegt es keinem Zweifel, daß darin nichts steht, was einen Christen unmittelbar veranlassen müßte, der Partei den Rücken zu kehren. Das Programm enthält wesentlich wirtschaftliche, soziale und politische Forderungen.

Diese Forderungen sind meines Erachtens utopisch. Der Gedanke, man solle das gesamte private produktive Eigentum aufheben und daraus soziales Eigentum machen, wird ebenso wie uns, den allermeisten Denkenden als ein undurchführbarer Traum erscheinen. Aber dagegen, daß ein Christ diesen Traum mitträumen will, ist wenigstens von seiten des Christentums nichts einzuwenden. Für den Kundigen verknüpfen sich

ja freilich mit dem Programm manche Sünden. Die Sozialdemokratie hat z. B. lange Jahre hindurch das Gothaer Programm festgehalten, das ihr Altmeister Marx für verwerflich und demoralisierend erklärte. Das ist doch eine gewisse Heuchelei, mit einem Programm, das der geistige Stifter verwirft, wie mit einem Köder, das Volk einzufangen. Aber wer weiß das von den heutigen Christen, die sich die Frage vorlegen: Darf ich Sozialdemokrat werden? — Die Sozialdemokratie hat auch ein Wort, das in ihrem vorigen Programm stand, gestrichen; es hieß da, sie wolle die Aenderung der Zustände mit allen gesetzlichen Mitteln bewirken. Das ist jetzt beseitigt, und man könnte sagen, daß sie die Revolution wolle. Aber wer weiß davon, der das heutige Programm liest?

Dagegen sind manche Schäden des heutigen wirtschaftlichen Lebens in dem Programm gekennzeichnet. Die Sozialdemokratie erkennt die ungemainen Gefahren, welche das kapitalistische System in seinem Gefolge hat, und wünscht diese Schäden zu beseitigen. Sie hat einen Feldzugsplan, von dem wir sagen, daß er unpraktisch ist. Aber unchristlich ist es nicht, zu sagen, daß alles private Eigentum soziales Eigentum werden soll; das Evangelium ist solchen Plänen gegenüber gleichgiltig.

Ebenso steht es mit den sozialen Forderungen. Die Sozialdemokratie will die Arbeitermassen fest zusammenschließen; sie erstrebt ein unbegrenztes Koalitionsrecht, um gegenüber der heutigen Wirtschaftsordnung die Interessen der Arbeiter zur vollen Geltung zu bringen. Nun stehen auch christliche, sozial-konservative Politiker auf diesem Boden. Auch ich habe im Reichstag den Standpunkt eingenommen, daß eine Sicherung und Stärkung des Koalitionsrechts der Arbeiter eine gerechte Forderung ist, und bei den Gesetzesvorlagen, die dies Recht einschränken sollten, bei dem Umsturzgesetz, dem Vereinsgesetz, bei der Arbeitswilligen-Vorlage habe ich dagegen gestimmt, aus Gründen meiner politischen Ueberzeugung, die eine sozial-konservative ist. Die soziale Stellung des sozialdemokratischen Programms ist durchaus nicht unchristlich oder gar widerchristlich.

Ein wenig anders liegt die Sache bei den politischen Forderungen. Die Sozialdemokratie will die Monarchie durch die Republik ersetzt sehen. Früher konnte man in ihren Blättern wie in ihren Reden oft lesen und hören, daß sie mit Gewalt darauf ausgeht. Es ist auch für jeden geschichtlich denkenden Kopf klar, daß die Umwandlung unseres monarchischen Staates in eine Republik ohne Bürgerkrieg und Revolution undenkbar ist. Aber die Sozialdemokratie behauptet seit Jahren, sie denke nicht mehr an blutige Revolution. Der alte Liebknecht hat einmal gesagt: „Wie werden wir denn solche Dummheiten begehen und eine Revolution machen, die das Ende der Sozialdemokratie wäre!“ Nun ist für uns die Anhänglichkeit an die heutige monarchische Staatsordnung nicht bloß eine politische Ueberzeugung, sondern auch eine Sache des Gemüths, die das religiöse Leben mit berührt. Aber ich kenne tiefgläubige Christen, die einem in einer stillen Stunde sagen: ihnen sei eine Republik lieber als eine Monarchie. Das ist eine irrige, in Bezug auf deutsche Zustände völlig unhaltbare Meinung. Aber unchristlich ist es noch nicht, eine andere Staatsform zu wünschen. Die politischen, sowie die wirtschaftlichen und sozialen Formen sind so geartet, daß sie das Christentum in seinem Kern als Religion der Erlösung nichts oder wenig angehen.

Nun meinen manche, das Programm der Sozialdemokratie sei deshalb unchristlich, weil es sagt: Religion ist Privatsache. Auch ich habe im Reichstage ausgesprochen, daß, wenn man das Programm vollständig darstellen wolle, man hinzufügen müsse: Irreligiosität ist Parteisache. So liegt die Sache in der That, wenn wir auf die Presse und die Reden der Partei sehen. Aber im Programm steht das nicht. Es gibt wahrhafte Sozialdemokraten, die es aussprechen, von ihnen sei das wirklich ehrlich gemeint. Liebknecht hat auf dem Parteitag zu Halle gesagt, er möge die Pfaffen nicht, aber er möge auch die Antipfaffen nicht, die jede Gelegenheit benutzen, um das Christentum herunterzureißen. Früher hat er freilich gemeint, nur ein Atheist sei der Sozialdemokratie würdig. Aber das ist die Aeußerung eines Einzelnen. An sich widerspricht der Grundsatz: „Religion ist Privatsache“,

besonders, wenn man darunter versteht „persönliche Sache“, dem Christentum noch nicht. Es gibt bedeutende christliche Männer, die das Christentum nur persönlich gelten lassen; ein Peter Rosegger und Geheimrat Sohm würden sich ähnlich ausdrücken. Also auch hier läßt sich vom Standpunkt des Christentums nicht behaupten, der Satz über die Religion müsse widerchristlich aufgefaßt werden. Das Programm fügt hinzu, man solle für die Religion, weil sie Privatsache sei, keine staatlichen Aufwendungen machen. Aber die Vereinigung von gleichgesinnten Religionsgenossen soll nicht gehindert werden. Sieht man auf das Programm allein, so kann man wohl zu der Ueberzeugung kommen, daß in demselben nichts unmittelbar Antichristliches steht. So hat auch Ihr berühmter Landsmann Schöffle ausgesprochen, die Tendenz zum Atheismus sei für die Sozialdemokratie nicht wesentlich, man könne sich die Sozialdemokratie denken ohne Haß gegen das Christentum.

Ja, wir gehen einen Schritt weiter. In dem sozialdemokratischen Programm sind einzelne Anschauungen, die ein Christ gar nicht ablehnen kann, die er unterschreiben muß. Wenn die Sozialdemokratie die großen Schäden, die das heutige kapitalistische System in seinem Gefolge hat, die freie Konkurrenz bis zum Uebermaß, die Ausbeutung der Arbeiterschichten, die wilde Spekulation an der Börse, das von Zeit zu Zeit immer wieder sich wiederholende Erscheinen erschreckender Krisen und bitterer Arbeitslosigkeit von Zehntausenden und Hunderttausenden, wenn sie diese Schäden hervorhebt und bekämpfen will, so muß das jeder Christ und Menschenfreund mit Freuden begrüßen. Es ist auch die Forderung der freien kirchlich-sozialen Konferenz, daß wir von den Christen fordern, sie sollen auf diese Dinge mehr Nachdruck legen, sich mehr damit beschäftigen! Wenn die Kirche erklärt, diese Dinge, in denen sich so große Katastrophen des Volkslebens unheilvoll vollziehen, gehen sie nichts an, so ist die Folge davon nicht bloß, daß Millionen von Arbeitern in ihrem Vorurteil gegen das Christentum bestärkt werden, sondern, daß auch die Christen selbst dadurch ein großes Arbeitsgebiet mit mächtigen Aufgaben aus der Hand geben. Wenn dann die Sozialdemokratie ausspricht, ein unveröhnlicher Klassenkampf reiße

die heutige Menschheit in zwei feindliche Teile, so ist das ohne Zweifel grob übertrieben. Es gibt immer noch Kapitalisten und Arbeiter, Reiche und Arme, die einander als Brüder ansehen. Ebenso, wenn die Sozialdemokratie behauptet, die Entwicklung der heutigen Produktionsweise zerstöre alle mittleren Existenzen, auch den kleineren Gewerbebestand, so ist das viel zu weit gegangen. Aber eine Wahrheit liegt doch darin. Wie viele selbständige Existenzen sind durch den Großkapitalismus vernichtet worden! Wir brauchen nur aus den letzten Jahren an die großen, mit vielen Millionen arbeitenden Warenhäuser zu denken. Als das erste Warenhaus in Berlin aufgemacht war, wurde mir von glaubwürdiger Seite erzählt, daß es in den Tagen vor Weihnachten im Durchschnitt hunderttausend Mark einnahm; dagegen habe eine in der Nähe wohnende Posamentenhändlerin an einem dieser Tage nicht für einen Pfennig verkauft. Da zeigt sich der vernichtende Gegensatz zwischen Großkapitalismus und kleinem Betrieb. Daß wir Christen, auf diese Dinge unser Augenmerk richten, und dafür nicht bloß kühle Beobachtung, sondern ein Herz voll Teilnahme haben, ist für jeden, der die Nächstenliebe ernstlich beweisen will, durchaus einleuchtend.

Die Hilfe freilich, die das sozialdemokratische Programm für diese Schäden gibt, ist nach meiner Ueberzeugung durchaus abenteuerlich. Es ist noch niemals nachzuweisen versucht worden, wie es zu machen wäre, die Produktion nicht bloß national, sondern international zu regulieren. Umsomehr ist die Behauptung, daß die Sozialdemokratie die Welt retten wolle, töricht und anmaßend. Sie macht es sich dabei bequem genug, indem sie sagt: Die Entwicklung werde ihr schon recht geben. Das genügt natürlich für ernsthafteste Politiker nicht; aber widerchristlich ist es auch nicht. Ueberdies werden dabei für die Hebung der arbeitenden Klassen Maßregeln gefordert, Beweggründe angeführt, die geradezu dem Christentum entlehnt sind. Sie alle wissen, daß die Sozialdemokratie zu den Hauptkämpfern für die Sonntagsruhe gehört. Man kann den bürgerlichen Parteien den Vorwurf nicht ersparen, daß sie sich die Verteidigung solcher christlichen



Positionen haben entgehen lassen und dadurch der Sozialdemokratie unterlegen sind. Ebenso ist es mit gewissen Stücken des Arbeiterschutzes, mit der Schonung der Arbeitskraft, besonders bei Frauen und Kindern. Seit lange hat die Sozialdemokratie zum Schutze der Schwächeren eine kürzere Bemessung der Arbeitszeit gefordert. Kein Christ kann solchen Beweggründen seinen Beifall versagen. Und wenn nun eine große Menge von Menschen, auch christlichen Menschen, heute an der Sozialdemokratie Wohlgefallen findet, so bitte ich, dies im Auge zu behalten. Das in dem Programm enthaltene Gute treibt die Leute unter die rote Fahne; das Bedenkliche und Falsche erkennen sie nicht. Sie meinen nicht, mit ihrem Eintritt in die sozialdemokratischen Reihen Widerchristliches zu tun, weil ja dort manche wichtige Gedanken hervorgehoben und durch Arbeit und Kampf der Vollendung entgegengeführt werden. Unsere beiden ersten Reichskanzler haben erklärt, daß wir ohne das Vorhandensein der sozialdemokratischen Partei in unserer heilsamen Arbeitergesetzgebung nicht so weit sein würden, wie wir tatsächlich sind.

Leider ist es so. Die regierenden Kreise haben sich weniger durch eine zuvorkommende Liebe und voraussehende Weisheit in den sozialen Problemen zu ihrer Reformpolitik bewegen, als durch das Wachsen der Umsturzbewegung dazu drängen lassen. Ich brauche nur daran zu erinnern, — was unter der glänzenden Regierung Kaiser Wilhelms I. wie unmöglich erscheint —, daß man die Sozialdemokratie vom Jahr 1863 an bis zum Jahr 1878 — volle 15 Jahre! — hat hingehen lassen, hat schreiben, drucken, reden lassen, was sie wollte, ohne sie nur von Regierungswegen einer wirksamen Beachtung zu würdigen. Eine kleine Preßnovelle war alles, was man im Reichstag dagegen versuchte. Da darf man sich doch nicht wundern, daß, wo die Führer fehlten, die Verführer gekommen sind und die arbeitenden Klassen mit Beschlag belegt haben. Nun ist es doch nicht wahr, daß die Sozialdemokratie, wie sie sagt, unsere Sozialreform gemacht hat. Gemacht hat sie wenig oder gar nichts, nur durch ihre bedrohliche Existenz eine stärkere Sozialpolitik hervorrufen helfen. Unsere Staatsmänner vielmehr haben die Maßregeln

getroffen, die den Bedürfnissen des arbeitenden Volkes entsprechen, aber nicht früh genug und nicht in dem Umfange, wie es das Aufsteigen des sozialen Ungewitters notwendig machte. Da stehen wir vor einer Schuld, die nicht auf der Umsturzpartei, sondern vielmehr auf den anderen Parteien und auf den Regierungen lastet. Man hat auf die Zeichen der Zeit nicht geachtet und sich überraschen lassen. Das alles sind Momente, durch welche viele Leute in die Sozialdemokratie hineingetrieben sind. Das sozialdemokratische Programm erschien ihnen wie eine große Rettung.

Man wird freilich sagen müssen, daß der scheinbaren Unbefangenheit und Unparteilichkeit des Programms die Haltung der Sozialdemokratie in Tat, Wort und Schrift durchaus widerspricht. Und wir müßten Narren sein — die Sozialdemokratie würde uns auch mit Recht dafür halten können — wenn wir sie nur nach ihrem Programm beurteilen und ihr tatsächliches Verhalten nicht ins Auge fassen wollten. Eine Partei, die in ihrem Programm die Befreiung der ganzen Menschheit proklamiert und nicht für Klassenprivilegien, sondern für die Abschaffung der Klassenherrschaft eintreten will, aber tatsächlich den wildesten Klassenkampf im vorgeblichen Interesse der Lohnarbeiter führt, richtet sich selbst. Ihr Programm lautet: „Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!“ Ihr Verhalten aber sagt: Haß und Verfolgung allen, die nicht Sozialdemokraten sind! Meist ist das Verhalten der Sozialdemokratie diktiert vom wildesten Klassenhaß, lebt von der Aufhebung der Arbeiterkreise, von der Abwendung von Obrigkeit, Gesetz und Vaterland. Sucht man einen Maßstab, woran man dieses tatsächliche Verhalten messen kann, so möchte ich einen Spruch nennen, der in der heiligen Schrift steht und sich unmittelbar auf das öffentliche Leben anwenden läßt: Tut Ehre jedermann! Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den König! Ich habe einmal ausgeführt, daß dieses Wort des Petrus ein gutes Programm für alle Parteien wäre. Messen wir aber die Sozialdemokratie darnach, so kann auch ihr bester Freund nur sagen, daß sie alle diese Mahnungen völlig mißachtet. Sie tut jedermann nicht Ehre, sondern sie tut, was sie kann, um

alles, was nicht sozialdemokratisch ist, schmachvoll herunterzureißen. Ich füge mit Freuden hinzu, daß in den letzten Jahren einige sozialdemokratische Zeitungen angefangen haben, Maßregeln, die von seiten des Staates getroffen werden, zu würdigen. So habe ich in der sozialdemokratischen Zeitung in Hannover ein ausdrückliches Lob über die Berufsarbeit der württembergischen Fabrik-Inspektoren gelesen; auch ein scharfes Wort gegen den übermäßigen Alkoholgenuß. Aber das ist doch erst aus der allerletzten Zeit, und es ist sehr vereinzelt. —

Die Sozialdemokratie hat auch die Brüder nicht lieb; sie hat z. B. gläubige Christen gar nicht lieb, sondern nur die Sozialdemokraten, und auch diese in ganz falscher Weise. Diesen gestattet sie alles, bei diesen entschuldigt sie alles; an der übrigen bürgerlichen Gesellschaft aber, die sie als eine einzige reaktionäre Masse ansieht, haßt sie alles und kündigt ihr beständig den Bruderkrieg an. — „Fürchtet Gott!“ das stimmt schon nicht mit dem Satze ihres Programmes zusammen: Religion ist Privatsache. „Ehret den König!“ Das geht weder in ihr Programm noch in ihre Tätigkeit, weder in ihr Gehirn, noch in ihr Herz hinein. Vielmehr tut sie das vollkommene Gegenteil dieses Spruches. Als wir im Januar d. J. das 200jährige Jubiläum des preußischen Königtums feierten, hat der „Vorwärts“ schmachvolle Artikel gebracht, jeder einzelne dazu angetan, das preußische Königtum in den Staub zu ziehen. Der Haß gegen die Monarchie verstieg sich darin bis zum vollkommenen Wahnsinn. Das Blatt erklärte, es sei in der Geschichte der preußischen Könige kein Gedenktag, der auch für die Arbeiter ein großer Tag sei. Man denke nur an die großen Tage der deutschen Einigung! An die Botschaft Wilhelms I.! An die Erlasse des gegenwärtigen Kaisers! An die Verkündigung der großen sozialpolitischen Gesetze! Sind das keine Gedenktage der Arbeiter? Das Ungeheuerliche eines solchen Standpunkts muß jeder einsehen, geschweige denn ein gläubiger Christ.

Nun hat aber schon das sozialdemokratische Programm selbst für den tiefer Blickenden manches sehr Bedenkliche. Es verkennt ganz und gar die menschliche Natur und ihre

Bedingungen. Es erweckt große Hoffnungen von Welterrettung und Weltbefreiung, von unbeschreiblichem Glück der ganzen Menschheit; aber es vergift, daß das Menschenglück vor allem im Herzen ruht. Für die, welche den Menschen kennen in seiner Kraft wie in seiner Schwachheit, in seinem Licht wie in seinem Schatten, versteht es sich von selbst, daß die Menschheit nicht zu denken ist ohne Sünde, und daß ihre Errettung Erlösung von der Sünde sein muß. So kann man an der Religion nicht vorbei. Die Sozialdemokratie weiß von all dem rein gar nichts. Trotz der ungeheuren Aufgaben, die sie der Arbeiterwelt der zukünftigen Menschheit zumutet, fordert sie keine Religion, keine Sitte, keine Tugend; sie spricht davon gar nicht. Das ist doch ein völlig unverständiger und oberflächlicher Optimismus, ein Mangel an Einsicht in die Bedingungen des menschlichen Tuns. Ein erleuchteter Christ kann da nicht mitgehen. Die Sozialdemokratie will ihr Ziel erreichen, einen Staat der allgemeinen Wohlfahrt aufzurichten ohne Gesetz und Obrigkeit, ohne den Antrieb des Besitzes und des Lohns. Was müßten das für Tugendhelden sein, die dabei ihr Bestes täten!

Dazu kommt, daß im Hintergrund dieses Programms die sogen. materialistische Geschichtsauffassung von Marx steht, die sich die Sozialdemokratie angeeignet hat. Der ganze Aufbau des Programms ist aus der Auffassung hervorgegangen, daß nur wirtschaftliche, technische Prozesse und Rechtsverhältnisse des sozialen Lebens den Anstoß zur Weiterentwicklung der Menschheit geben. Die Sozialdemokratie leugnet jeden rein geistigen Anstoß zur Fortbewegung der Menschheit. Ich bin verpflichtet, der Wahrheit gemäß hinzuzufügen, daß die Kreise, die sich um Bernstein sammeln, von diesen Gedanken abzurücken beginnen. Aber im Großen und Ganzen fußt die Sozialdemokratie noch immer auf der materialistischen Weltanschauung und Geschichtsauffassung. So erklärt sie z. B. das Christentum nicht in erster Linie aus der Person Christi, auch nicht aus den persönlichen Bedürfnissen der Menschen, die auf eine Erlösung warten, sondern aus den jammervollen Verhältnissen der römischen Kaiserzeit. Nun steht es aber doch für den Geschichtskenner fest, daß die furchtbaren Not-

stände und die ungeheuren Bedrängnisse der römischen Welt zu Christi Zeit noch nicht eingetreten waren; sie kamen erst viel später. Auch sagt sich jedes Kind, daß der Erlöser nicht in Rom erschienen, sondern in Galiläa, wo es ein Masseneleud überhaupt nicht gab. Eine solche Auffassung der Geschichte kann keinem lebendigen Christen einleuchten. Sie ist nur erdacht, um die Macht des Lenkers der Geschichte und die wunderbare Persönlichkeit Jesu aus dem Wege zu räumen.

Fassen wir zusammen! Es ist unmöglich, daß ein bewußter Christ in der Umwandlung des Privateigentums in soziales Eigentum die Errettung der Menschheit sehen kann; es ist unmöglich, daß ein bewußter Christ glaubt, eine durchgreifende Verbesserung der Menschheit könne ohne Berücksichtigung und Zuhilfenahme der sittlichen und religiösen Kräfte geschehen. Es ist für den bewußten Christen unmöglich, anzunehmen, daß die großen Ereignisse der Menschheit, z. B. Christentum und Reformation, nur auf technischen Fortschritten und wirtschaftlichen Zuständen beruhen. Ein Christ weiß, daß die Weltgeschichte von dem gemacht wird, der die Welt gemacht hat. Der lebendige Gott ist ihm die große, beherrschende Macht, die in Verbindung mit dem Menschengenosse der Weltgeschichte ihre Wendungen gibt.

Ein bewußter Christ kann deshalb kein bewußter Sozialdemokrat sein oder werden; wohl aber ist es erklärlich, daß Christen, welche die Tiefe der Gegensätze nicht ermeßsen, sich der Sozialdemokratie anschließen.

Gerade das, was man vom Standpunkt des Lenkers aus als Fehler des Programms und der Sozialdemokratie hinstellen muß, wird für viele ein Grund sein, daran zu glauben. Mancher Deutsche ist gern im Rausch, nicht bloß im leiblichen, sondern auch im geistigen Rausch. Wenn man ihm die herausschauende Idee vorträgt, daß mit der Durchführung eines Programms die ganze Welt befreit werden

könne, niemand geht so leicht darauf ein wie der Deutsche. Er ist eben ein etwas philosophisch angelegter Kopf. Wenn man ihm sagt, ungeahnte Kräfte würden zukünftig in der Menschenbrust aufwachen, es werde kein Verbrechen mehr geben, keine Polizei, keine Kerker, so kann auch ein christlich gesinnter Mensch, der nicht klar sieht, darin den Triumph der christlichen Idee erblicken. Man muß nicht denken, daß die 2 100 000 sozialdemokratischen Stimmen, die bei der letzten Reichstagswahl abgegeben wurden, von bewußten Sozialdemokraten stammen. Diese Zahl repräsentiert lediglich die Scharen von Arbeitern, die eine stärkere soziale Reform erhoffen und in der Sozialdemokratie die Macht erblicken, welche die Sozialreform am stärksten vorwärts bringen wird. Wenn nun der Arbeiter, auch der christliche, vor die Wahl gestellt ist, ob er einen Arbeitgeber, einen Kapitalisten, einen Angehörigen der besitzenden und vornehmen Gesellschaft, oder einen Sozialdemokraten wählen soll, so ist es doch begreiflich, daß er sich die Frage vorlegt: Kann ich meine Arbeitsgenossen im Stiche lassen? Ist der Arbeiter ein bewußter Christ und der Wahlkandidat einer anderen Partei ist es auch, so kann man sich eher denken, daß jener diesen wählt. Er sagt sich dann: Dieser Mann wird unser ganzes politisches Leben in christlichem Sinne ansehen, darum muß ich ihm die Stimme geben, nicht meinem sozialdemokratischen Kameraden, der in unchristlichem Sinne seine Stellung einnimmt. Wenn aber neben einem ungläubigen Arbeiter ein Angehöriger eines anderen Standes, der ebenso wenig gläubig ist, zur Wahl steht — und wir wissen doch, daß in anderen Parteien die Gleichgültigkeit und der Haß gegen das Christentum oft sehr groß sind —, wie soll ein Arbeiter wohl dazu kommen, den anderen zu wählen? Auch wenn er christliche Sympathien hat, so wird er doch, wenn auf der anderen Seite ein Kandidat steht, der kein gläubiger Christ ist, sich sagen: Hier handelt es sich um Arbeiterinteressen; ich muß den Sozialdemokraten wählen. Daraus müssen wir es erklären, daß wir solche Erscheinungen vor uns haben, daß Christen, auch Anhänger, Mitglieder christlicher Vereine bei Wahlen sich der Sozialdemokratie zuwenden. Das wird erst anders werden, wenn

eine starke, christlich arbeitende, sozialreformerische Partei besteht.

So lange dies nicht der Fall ist, wollen wir unermüdlich der bestehenden Sozialdemokratie zurufen: In eurem Verhalten ist eine Änderung nötig! Ihr dürft in eurem unpatriotischen, unchristlichen Verhalten nicht bleiben. Manche glauben, das sei unmöglich, aber man muß die Sozialdemokratie und ihre Entwicklung nicht kennen, wenn man das für undenkbar hält. Die Sozialdemokratie von heute und die vor 20 Jahren sind zwei verschiedene Dinge. Damals arbeitete sie stets mit der Androhung von Revolution und Mord, mit Schilderungen des Zukunftsstaates; auf Schritt und Tritt wurde die Feindschaft gegen Kirche und Christentum gepredigt. Das ist doch jetzt nicht mehr so der Fall. Die Sozialdemokratie beginnt eine arbeitende politische Partei zu sein; sie beteiligt sich rege an den Arbeiten im Reichstag; und während sie früher die Versicherungsgesetze ablehnte, nimmt sie heute an den Verbesserungen dieser Gesetze lebendigen Anteil. Es ist ein anderes Bild, das sie uns jetzt darbietet, wenn sie auch in ihrem Programm noch marxistischer geworden ist. Man könnte so sagen: Die Sozialdemokratie ist lange nicht so unbefangen und unparteiisch wie ihr Programm; aber viele Sozialdemokraten sind weit besser als ihr materialistisches Geschichtsprinzip, das mit dem Christentum unverföhnlich ist.

Damit komme ich zu der zweiten Frage: Kann ein Sozialdemokrat Christ sein? Ich glaube, daß man diese Frage nicht prinzipiell, sondern tatsächlich behandeln muß. Viele Sozialdemokraten sind noch Christen, sind wirkliche Christen. Wir haben Pfarrer gesagt — allerdings nicht in und um Berlin —, daß in ihren Gemeinden Sozialdemokraten die besten Kirchgänger seien, viel bessere als die Reichen, Satten und Besitzenden. Das ist doch eine Mahnung an die bürgerliche Gesellschaft, die in vielen ihrer Glieder dem Christentum lau und gleichgiltig gegenübersteht. Ich muß dann manchmal an das Wort der Schrift denken: Ach, daß du kalt oder warm wärest; weil du aber lau bist, will ich

dich ausspeien aus meinem Munde. Und oft findet sich auch in gelehrten, gebildeten, besitzenden Kreisen ein Haß gegen das Christentum, der dem sozialdemokratischen nicht nachsteht. In Haeckels „Welträtseln“ sind Lästerungen über Christus, die man kaum in der sozialdemokratischen Literatur findet. Das nötigt doch alle Stände, an ihre eigene Brust zu schlagen. Die Schuld der Feindschaft gegen das Christentum liegt in allen Schichten und Ständen. Soll die Sozialdemokratie überwunden werden, so kann das nicht dadurch geschehen, daß man nur der Sozialdemokratie ihr unchristliches Verhalten vorwirft, sondern durch eine allgemeine Volksbuße und Volks-erneuerung.

Freuen aber müssen wir uns jedenfalls darüber, daß es manchem Sozialdemokraten noch möglich ist, am Christentum festzuhalten. Und wir müssen diese sozialdemokratischen Christen dringend ersuchen, daß, wenn sie noch Christen sein wollen, sie das auch furchtlos bekennen. Zieht euch — so rufen wir ihnen zu — nicht feige zurück vom kirchlichen Leben, sondern betragt euch als Christen! Sagt es auch euren atheistischen Brüdern, daß ihre Gottlosigkeit ein Unrecht ist und mit dem Programm nicht zusammengehört. Leider gibt es Hunderte von sozialdemokratischen Schriften und Aufsätzen, die ganz und gar widerchristlich sind. Ich kenne aber bis jetzt noch kein einziges Buch aus diesen Kreisen, das vom Christentum mit Wärme handelt. Man sagt wohl auf sozialdemokratischer Seite: Was wir hassen, ist die Kirche, nicht Christus, den ehren wir. Aber das ist vielfach nur eine Redensart, die keine Bedeutung hat.

Freilich liegt in der ganzen Erscheinung der Sozialdemokratie eine ernste Frage an die Christenheit: Hast du getan, was du mußt, um die irrenden Brüder zu Christo zurückzuführen? Und da kann man nicht anders, als die Schuld der herrschenden Gesellschaft anerkennen. Woran es fehlt, das ist die Fühlung zwischen den verschiedenen Schichten des Volkes, das lebendige Verständnis, die gegenseitige Teilnahme. Die führenden Kreise, besonders die Geistlichen, hätten sich der arbeitenden Klassen treuer annehmen und mit ihnen brüderlich verkehren, sie davon überzeugen müssen, daß ihre Wege

Irrwege sind. Wo ist das geschehen? Nur hier und da, nur in seltenen Fällen. Man hat die Arbeiterwelt sich selbst überlassen und sich gewundert, daß sie so geworden ist, wie sie ist. Nun wollen wir kirchlich-Soziale in unserem evangelischen Volk die Überzeugung wachrufen, daß im sozialen Leben jeder Christ, der seiner Zeit dienen will, tätig sein und die sozialen Fragen im Auge haben muß. Was Christen hier zu tun haben, ist wesentlich ein Erfordernis der Nächstenliebe im großen Stil. Es genügt nicht in unserer sozial zerrütteten Zeit, daß man lediglich den Einzelnen helfen will. Nein, wenn ein Stand bedrängt ist, so muß man dem ganzen Stand Hilfe leisten; wenn eine Volksklasse unter Sonntagslosigkeit und Wohnungsnot leidet, so muß man der ganzen Klasse helfen. Seufzen die Arbeiterinnen vielfach unter jammervollen Löhnen, die sie dazu treiben, sich in die Abgründe der Schande zu stürzen, dann gilt es, sozial an dem Werke der Hilfe und Rettung mitzuarbeiten; es gilt auch für die Kirche, soziale Liebe zu beweisen; ist sie doch mit der Betätigung der Liebe betraut. Wenn wir den Sozialdemokraten in wirksamer Weise entgegentreten wollen, so dürfen wir es nicht tun, um etwa die Herrschaft über die arbeitenden Klassen wieder zu gewinnen — das wäre Egoismus — auch nicht bloß, um sie wieder zum Christentum zurückzuführen, das wäre einseitig. Sondern das lebendige Christentum soll uns ein durchwärmtes Herz geben, daß wir in den sozialen Aufgaben Probleme erkennen, die wir als Christen mitlösen müssen, bei denen ein lebendiges Christentum unerläßlich ist.

Geschieht das, so wird allmählich eine Versöhnung zustande kommen. Darum bitten wir alle, die sich hier zusammengefunden haben, sich doch die Frage vorzulegen, ob sie nicht Mitglieder unserer kirchlich-sozialen Konferenz werden wollen.¹⁾ Ich glaube, in aller Bescheidenheit sagen zu können, daß wir eine arbeitende Konferenz sind. Das ganze Jahr hindurch wirken wir in sieben Kommissionen. Wir haben in

¹⁾ Jahresbeitrag 3 Mark einschließl. Bezug der „Kirchlich-sozialen Blätter“. Anmeldungen nimmt entgegen und jede Auskunft erteilt die Geschäftsstelle des Kirchlich-sozialen Bundes Berlin NW. 87, Tiele-Wardenbergstr. 28.

Berlin den evangelischen Arbeiterverein gegründet. Wir haben eben dort eine Frauengruppe geschaffen, die sich an die Heimarbeiterinnen wendet und ihnen ein Herz voll warmer Teilnahme an ihrem Ergehen entgegenbringt. Wir haben unter Gottes Hilfe und unter treuer Mitarbeit von Freunden ein christliches Konversationslexikon geschaffen, in welchem sich jedermann über die Welt der Dinge im christlichen Sinn orientieren kann.¹⁾ Wir wollen nicht Resolutionen fassen, sondern eine innere Revolution der Herzen vorbereiten. Wenn Sie sich uns anschließen wollen, so schließen sie sich einer Arbeiterschaar an. Und unsere Arbeit geht dahin, die Kombination von sozialer Arbeit und christlichem Geiste dahin zu wenden, daß die Frage lautet: Soll ein Christ sozial arbeiten und ein Sozialreformer christlich denken? Darauf kann nur ein einziges lautes Ja die Antwort sein. Ich hoffe die Zeit noch zu erleben, daß der heutige bittere Gegensatz in dem Satze ausgeglichen wird: Ein guter Christ muß ein guter Sozialer, oder, wenn man mich nicht mißverstehen will: Ein guter Christ kann ein guter Sozialist, und ein guter Sozialist kann ein guter Christ sein. Dann wird der Streit beendet sein, und die drohende Wolke, die über dem geliebten Vaterlande und der christlichen Kirche schwebt, wird verschwinden. Das walte Gott!

(Lebhafter, lang anhaltender Beifall.)

Vorsitzender Dr. D u n d e r :

Ich entnehme mit freudigem Dank aus der Betätigung Ihres Gefühls, daß auch Sie der Überzeugung sind, wir dürfen in dem Vortrage unseres verehrten Herrn Hospredigers eine bedeutsame Tat auf dem Arbeitsfelde, das wir uns gesteckt haben, erblicken.

Konfistorialrat a. D. D. F r a n k , Danzig:

Hochverehrte Anwesende! Es gehört, das werden Sie mir nachfühlen, recht viel Mut dazu, nach einem so herrlichen, eingehenden Referat, wie wir es aus sachkundigem Munde

¹⁾ Dennerts Volks-Universallexikon. 1296 Seiten, 24 Landkarten, 43 Bildertafeln, 7 Textbeilagen, 670 Textillustrationen. Verlag von Ulrich Meyer, G. m. b. H., Berlin. In Halbleinen geb. 12 Mark.

soeben vernommen haben, doch noch einen abweichenden Standpunkt hier geltend zu machen. Ich tue es, denn ich kann nicht anders. Gott helfe mir!

Ich muß aber damit anfangen, dem hochverehrten Herrn Hofprediger es auszusprechen, daß er in einem Grad, wie ich es nicht erwartet hatte, mit Milde, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit seine Gegner gewürdigt hat, was dem Herzen unbeschreiblich wohlthun mußte.

Es sind nun die von dem Herrn Referenten aufgestellten Thesen innerlich so zusammenhängend und entwickeln sich naturgemäß so eine aus der anderen, daß ich mich in der günstigen Lage befinde, in meinem Vortrag nur die wichtigsten Grundgedanken zu behandeln und auseinander zu falten nach den hier aufgeführten Thesen.

Zu meiner großen Freude konstatiere ich zunächst das in These 1 und 2 enthaltene volle Zugeständnis des Herrn Referenten, daß in dem Programm der Sozialdemokratie nichts enthalten ist, was dem Christentum widerspricht. Es ist aber dann in den Thesen ein Ausdruck enthalten, der, wenn ich recht gehört habe, in dem Referat nicht ausgesprochen ist, nämlich daß das Programm der Sozialdemokratie nicht als christentumfeindlich aufgefaßt zu werden braucht; da muß ich dem gegenüber betonen, daß das Programm, wenn es unbefangen gewürdigt wird, gar nicht christentumfeindlich verstanden und aufgefaßt werden kann. Kurz zusammengefaßt sind die Forderungen und Ziele der Sozialdemokraten ihrer drei: Zum ersten das: Es soll die Arbeit in solcher Weise geordnet und organisiert werden, daß dem Arbeiter nach den naturgemäßen Abzügen der volle Ertrag seiner Arbeit zu gute kommt; und da fällt einem unwillkürlich das Wort Christi ein: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Dagegen ist kein Widerspruch zu erheben.

Zum andern ist die Forderung der Sozialdemokratie die: Der ungeheure Unterschied zwischen einem maßlos gehäuften Reichtum und einer bitteren Armut soll möglichst ausgeglichen werden. Wenn man diese Forderung hört, so erinnert sich wohl jeder Christ des Wortes Christi: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden usw.

Zum dritten ist die Forderung der Sozialdemokratie die: Der Arbeiter soll nicht durch die Wirtschaftsordnung, die einmal eingeführt ist, zur Ware erniedrigt werden, die man nach dem Marktpreise kauft oder mietet, sondern er soll als ein Mensch, der eine unsterbliche Seele hat, gewürdigt und behandelt werden. Das ist eine Forderung, die, bewußt oder unbewußt, herausgewachsen ist aus der Predigt Jesu von dem die ganze Welt überwiegenden Werte der Menschenseele: Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nehme doch Schaden an seiner Seele? Wer jene Forderungen und diese Aussprüche Jesu gegen einander hält, der muß zugeben, daß das Programm der Sozialdemokratie gar nicht in christentumfeindlichem Sinne aufgefaßt werden kann.

Dagegen heißt es nun in These 3, daß dieses Programm sittliche und religiöse Mängel habe, die den Christen schmerzlich berühren, daß es Hoffnungen erwecke, die der Christ nicht teilen könne, und daß in seinem Hintergrunde die materialistische Geschichtsauffassung stehe. Als ich diese These durchlas, habe ich mir bei jedem dieser Sätze ein Fragezeichen gemacht, weil ich nicht verstand, was hier gemeint sei. Aus dem Vortrage habe ich allerdings ersehen, daß die sittlichen und religiösen Mängel im wesentlichen darin bestehen, daß der Staatsordnung, dem Staatsoberhaupt und den sonstigen Ordnungen gegenüber nicht die Regel befolgt wird: Tut Ehre jedermann! Fürchtet Gott! Ehret den König! Habt die Brüder lieb! Ich habe doch das Gefühl, daß dieser Vorwurf kein ganz gerechter ist. Ich gebe zu, daß der Obrigkeit und dem König von sozialdemokratischer Seite manchmal die Ehrfurcht versagt wird, die ihnen gebührt. Aber das Gebot: Habt die Brüder lieb! das, meine ich, wird doch tatsächlich befolgt von denen, die nur den Wunsch haben, eine Gesellschaftsordnung herzustellen, in der allen die Früchte ihrer Arbeit möglichst gleichmäßig zukommen. Es ist also diese Forderung nur eine Umsetzung des Gebots der Bruderliebe in die Wirtschaftsordnung. Die Ehrerbietung wird manchem versagt. Ich tadle das, möchte aber fragen: Welche Partei macht das ihren Gegnern gegenüber besser? Mängel und Fehler sittlicher und religiöser Art sind

zweifellos vorhanden; ob sie aber schlimmer sind als in andern Parteien, das dürfte nicht nachweisbar sein.

Daß seitens der Sozialdemokratie Hoffnungen erweckt werden, die der Christ nicht teilen kann, kann ich nicht zugehen. Ich glaube, daß der Herr Referent im Eifer seines Gefühls etwas übertrieben hat, wenn er sagt, die Sozialdemokraten wollen einen Zustand vollendeter irdischer Seligkeit herstellen, lauter Glück und kein Unglück, lauter Tugend und kein Verbrechen. Es mag Aussprüche geben in sozialdemokratischen Zeitungen, die zu einer solchen Auffassung Veranlassung bieten; im Grunde aber wollen die Sozialdemokraten nur gleiche Anteilnahme aller an den Gütern der Erde. Daß aber, wenn der Besitzstand zu Gunsten der Armen und Ärmsten gebessert wird, dann auch die Zahl der schweren Verbrechen sich vermindert, das beweist die Statistik.

Was die materialistische Weltanschauung betrifft, auf welcher die Grundsätze der Sozialdemokratie beruhen sollen, so bin ich der Meinung, daß dieselbe vielfach und in ausgedehntem Maße bei den Sozialdemokraten vertreten ist, bis zu der Spitze hin, daß man es ausspricht und überzeugt ist, daß im wesentlichen die Weltgeschichte und die Geschichte der einzelnen Völker und Volksklassen bedingt ist durch die tierischen Instinkte, durch das Streben nach Essen und Trinken und nach Ehre und Besitz. Aber, verehrte Anwesende, können Sie angesichts der Erfahrungen, die gerade im gegenwärtigen Augenblick in der Weltgeschichte gemacht werden, sich wundern, daß der Glaube an eine göttliche Weltregierung schwankt und wankt in vielen Gemütern? Ich gestehe offen, es gehört ein ungeheurer Glaube dazu, an der göttlichen Vorsehung unbedingt festzuhalten gegenüber dem, was gegenwärtig in Südafrika und in andern Weltteilen geschieht. (Sehr richtig!) Ein so furchtbarer Sieg des Unrechts über das Recht, der Lüge über die Wahrheit, wie wir ihn gegenwärtig verbreitet sehen über die ganze Welt, macht es sehr schwer, festzuhalten an einem vollen, freudigen Glauben an eine göttliche Regierung in der Weltgeschichte. Darum möchte ich niemand anklagen, dem dieser Glaube entschwindet und dem damit eine materialistische Weltanschauung sich unterschiebt; ich kann ihn

nur bedauern und bitten, daß Gott ihm helfen möge, er einzusehen lernt, daß Gott die Welt regiert, und doch zuletzt triumphiert sein hoher Rat.

Aus dem Vorgegangenen schließt nun der Referent, daß ein bewußter Christ nicht Sozialdemokrat und daß ein bewußter Sozialdemokrat nicht Christ sein könne. Er behauptet also damit, daß nur bei einer gewissen Oberflächlichkeit und Unklarheit des Geistes und des Denkens über die wichtigsten religiösen und wirtschaftlichen Angelegenheiten und Probleme es möglich wäre, diese beiden Lebensmächte, das Christentum und die Sozialdemokratie, einander nahe zu bringen und miteinander zu vereinigen. Ich bestreite das entschieden. Ein bewußter Christ ist doch ein solcher — ich spreche natürlich von dem Gebiet, von dem hier unter uns die Rede ist — der voll und klar die sozialen Forderungen Jesu und der Apostel zu seiner Überzeugung gemacht hat und sie möglichst ins Leben umzusetzen sucht. Welches sind diese Forderungen Jesu? Alles ruht auf der einzigen Forderung: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Hingabe des eigenen Lebens und der eigenen Arbeit, die Aufopferung und das Leiden für die Mitmenschen, das ist die große soziale Forderung Jesu. Daraus entwickeln sich noch andere wichtige Stücke, die von den Aposteln noch klarer und deutlicher ausgeführt worden sind, daß man nämlich, wenn man an Jesum glaubt und ihn lieb hat, daran arbeiten muß, daß ein Zusammenleben der Menschen hergestellt wird, welches sein Urbild findet in dem gottgeschaffenen Menschenleibe, wo jedes Glied seine Aufgabe, seine Stellung und seine Tätigkeit hat, wo jedes Glied dadurch, daß es seine Aufgabe erfüllt und seine Arbeit tut, für alle andern Glieder mitwirkt und so zur Erhaltung des ganzen Organismus beiträgt, jedes an der Stelle, an die es gestellt ist. Daran reiht sich die weitere Forderung Christi und der Apostel: Wir sind auf Erden Haushalter (nicht Eigentümer) der Erde; „denn die Erde ist des Herrn und was darin ist“. Wir sind nur Haushalter und verwalten die Güter der Erde nach dem Willen dessen, der sie uns gegeben hat, also zum Wohle unserer Mitmenschen. Und endlich das Dritte, daß nun durch die Arbeit der

gesunde, arbeitsfähige Mensch zum Genusse dieser Güter der Erde gelangen soll, wie der Apostel es ausspricht: Setzet eine Ehre darcin, daß ihr durch eigene Handarbeit das Eure erwerbt und niemand zur Last fallet. Und noch schärfer in dem einschneidenden Worte: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Ich meine, wer diese Gedanken durchdacht und durchlebt hat, der ist in sozialer Hinsicht ein bewußter Christ. Und ein solcher sollte nicht Sozialdemokrat sein können? Es sollte ihm entgehen, daß der Plan, das Ziel der Sozialdemokratie (wir haben gehört, es sei utopisch — das ist Ansichtssache; ich bin nicht dieser Ansicht), daß dieses Ziel ganz übereinstimmt mit dem Bilde, das der Apostel Paulus nach christlichen Grundsätzen entworfen hat? Es wird eine Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens seitens der Sozialdemokratie angestrebt, da jeder an seiner Stelle seine Arbeit tut, und dadurch jeder gleichmäßig zum Wohle des Ganzen beiträgt. Das ist ihr Ideal.

Weiter: wenn nach Marx die Forderung erhoben wird, daß an den Produktionsmitteln, das heißt an allen denjenigen Dingen, aus welchen durch Arbeit Güter erzeugt werden, niemand ein Eigentumsrecht geltend machen kann, daß alle Produktionsmittel — also: der ganze Grund und Boden, das ganze Wasser, soweit es Schiffe trägt und Maschinen treibt, alle Maschinen, alle Transportmittel, alles Handwerkszeug — dem Eigentumsrecht des einzelnen entzogen werden und Eigentum der Gesellschaft sind, so ist es das doch nur ins Praktische übertragen, im Grunde daselbe, was der Apostel sagt und wozu er uns Christen mahnt: Ihr seid Haushalter, nicht Eigentümer.

Wenn aber schließlich die Apostel das ernste Gebot der Arbeit einschärfen, so wird jedermann zugeben, daß es ein sehr verwandter Gedanke ist, wenn die Sozialdemokratie fordert, es solle in der Welt nicht so viele Faulenzer geben, die nichts anderes tun, als die kolossalen Reichtümer zu genießen und zu verprassen, die ohne ihr Zutun zusammengekommen sind, sondern es solle die Teilnahme an den Erzeugnissen und Gütern dieser Erde nur denen zukommen, die mitarbeiten. Ich meinerseits muß erklären: Gerade ein rechter, bewußter

Christ, der das Christentum ernst durchdacht hat und die Forderungen Jesu und der Apostel in die Wirklichkeit umsetzen will, muß die Verwandtschaft des Christentums mit der Sozialdemokratie anerkennen; er muß zugeben, daß das Streben der Sozialdemokratie sich auf der Bahn der von Jesu erhobenen sozialen Forderungen bewegt.

Nun aber endlich das ganze Verhalten der Sozialdemokratie, abgesehen von ihren Grundsätzen und ihrem Programm. Da gestehe ich offen zu, daß die Sozialdemokratie die gegenwärtige Staatsordnung und die gegenwärtige offizielle Kirche mit giftigem Haß verfolgt. Aber ich bestreite, daß die Partei als solche eine entschiedene Feindschaft gegen das Christentum und gegen Christum an den Tag gelegt hat. Die Feindschaft gegen die Kirche und auch gegen die gegenwärtige Staatsordnung ist nicht abzustreiten. Da meine ich aber, gilt es ernstlich zu fragen: Was hat diesen furchtbaren Haß gegen diese beiden gewaltigen Lebensmächte bei den Sozialdemokraten hervorgerufen? Einmal das, was nicht geleugnet werden kann und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schlimmer geworden ist: daß die Staatsordnung, die großen, maßgebenden Kreise, diejenigen Parteien gerade, die sich mit Stolz und Selbstbewußtsein die staatserhaltenden nennen, in einem erschreckenden Maße der Herrschaft des Kapitalismus anheimgefallen sind. Es geht eine Erregung durch die meisten unteren und mittleren Schichten unseres Volkes hindurch darüber, daß in unserem Reichstag vorherrschend Geldinteressen die Motive der politischen Entscheidungen und Entschließungen sind, und daß sehr häufig um pekuniärer Vorteile oder Nachteile willen ideale Güter geopfert werden. Ja, unser Staatswesen ist auf dem abschüssigen Wege, dem Kapitalismus die Herrschaft zu überlassen.

Und wenn ich nun auf die Kirche blicke, so frage ich mit schwerem Herzen: Was hat dieser furchtbaren Entartung gegenüber die Kirche getan? Nichts hat sie getan, gar nichts! Und damit noch nicht genug; gar vielfach ist die Kirche selbst dem Kapitalismus und seiner Herrschaft verfallen. Es macht jedem ernst denkenden Christen schwere Sorge, in welchem Maße immer wieder in Versammlungen und im einzelnen es ausgesprochen wird: Die Hauptsache, was unsere Kirche bedarf,

ist Geld und wiederum Geld!, daß innerhalb der Kirche die Reichen und die Vornehmen eine so bevorzugte Stellung einnehmen, was Christus und die Apostel sofort getadelt haben. Und wenn ich auch den Haß der Sozialdemokratie gegen diese beiden Mächte nicht in Schutz nehme, begreifen und entschuldigen kann ich ihn bei der gegenwärtigen Sachlage sehr wohl.

Damit komme ich zu der Frage, wie ein rechter, frommer, bewußter Christ sich zu der gegenwärtigen Not- und Kampflage zu stellen hat. Ich beantworte sie damit, daß ich einfach sage: Nachfolgen gilt es dem Vorbild Jesu, wie es ahnend und weisfagend der Prophet gezeichnet und der Evangelist bestätigt hat: Er wird nicht zanken noch schreien, und seine Stimme wird man nicht hören auf der Gasse; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. So wird er das Recht wahrhaftig halten lehren. Das wollen wir Christen uns merken den Sozialdemokraten gegenüber, wir wollen doch, wie es zu meiner großen Freude auch von dem Herrn Referenten in seinem Vortrag geschehen ist, gerne anerkennen, was Berechtigtes, Gutes und Schönes in ihrem Programm enthalten ist, und wollen andererseits mit dem Geiste der Liebe das auffuchen, was vielleicht in den meisten Sozialdemokraten nur als glimmender Docht und als geknicktes Rohr sich findet. Das wollen wir hervorholen als Hoffnungsanker. Und was ist das? Es ist wiederum das Bild unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und sein Wort. Es ist ja eine ganz wunderbare Erfahrung, die wir gegen das Ende des abgelaufenen Jahrhunderts immer mehr gemacht haben: Ueber hundert Jahre hat ein erbitterter wissenschaftlicher Kampf gewüthet um das Lebensbild Jesu. Eine Menge Schriften sind darüber erschienen, glaubensfeindliche und glaubensfreundliche. Und was ist das Ergebnis nach mehr als einem Jahrhundert gewesen? Daß in einem Grade, wie es vielleicht noch niemals in der Christenheit der Fall war, das Bild, das irdisch-menschliche Bild des Menschen Jesus in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, in seinem Wandel voll Gnade und Wahrheit eine Macht erlangt hat nicht nur in den Reihen seiner Freunde, sondern auch seiner Feinde, daß man vor diesem

Bild sich neigt und ehrfurchtsvoll zu ihm aufschaut. Das habe ich in ergreifender Weise erfahren, nachdem ich in einer sozialdemokratischen Volksversammlung einen Vortrag gehalten hatte. Ich schloß den Vortrag mit einem Appell an die Herzen meiner Zuhörer, der Sozialdemokraten. Ich bat sie, sie möchten nicht so teilnahmslos und achtlos vorübergehen an der Gestalt des Zimmermannssohnes von Nazareth, der ein tiefes Verständnis für das Elend der Menschen gehabt habe und ein liebendes Erbarmen gegenüber diesem Elend, wie es nirgends anders zu finden sei in der ganzen weiten Welt. Und was mußte ich erleben? Als ich meinen Vortrag geschlossen hatte, standen nacheinander fünf oder sechs Sozialdemokraten auf, einfache Arbeiter und Handwerker, und bezeugten einhellig, ich möchte doch nicht glauben, daß sie gleichgültig und achtlos an der Gestalt und dem Wort Jesu vorübergingen. Das sei ihnen das Verehrungswürdigste, Größte und Liebste, woran sie festhalten wollten; sie möchten nur wünschen, daß das auch wirklich in der Kirche gepredigt würde, anstatt so vieles andere, wo ihnen statt Brot nur Steine geboten würden. Diese Erfahrung wird mir unvergeßlich bleiben und hat mir Mut gemacht, die Stellung, die ich zu der Sozialdemokratie einnehme, auch ferner noch fest und entschieden einzunehmen. (Beifall).

Pfarrer D. Steinlein-Ansbach (Bayern):

In den interessanten, dankenswerten Ausführungen des Herrn Vorredners scheint mir doch ein Punkt sehr anfechtbar zu sein, nämlich das, was er gesagt hat über die Stellung der Sozialdemokratie zu der materialistischen Geschichtsauffassung. Daß diese materialistische Geschichtsauffassung, die alles aus den wirtschaftlichen Verhältnissen ableitet, zur gegenwärtigen Sozialdemokratie gehört, das hat auch der Herr Vorredner zugegeben. Wir brauchen bloß hineinzuschauen in den Verlagskatalog und die Bücher aus der Buchhandlung des „Vorwärts“, da finden wir immer wieder diese Weltanschauung als die sozialdemokratische gepriesen. Nun ist es aber doch selbstverständlich, daß ein bewußter Christ sich nicht dem historischen Materialismus ergeben kann. Auch Herr Konsistorialrat Frank hat gesagt,

daß er das Vorhandensein dieser Weltanschauung bedauere. Er hat allerdings gesagt, man solle solche Leute, die an der göttlichen Weltregierung irre werden, nicht verdammen, denn es gebe gar manche traurige Erfahrung, die auf solche Bahnen führen könne. Dieser Ansicht bin ich auch. Aber gerade wenn diese materialistische Weltanschauung etwas so Berführerisches hat, dann ist es doch sehr gefährlich, wenn ein Christenmensch, der nicht ganz und gar fest ist, sich nun einer Partei anschließt, die von diesem Materialismus vollständig durchdrungen ist. Ich darf vielleicht ein Beispiel anführen. Ein Pfarrer mit festem Glauben hat jahrelang den „Vorwärts“ und andere sozialdemokratische Blätter gelesen. Er hat aber gesagt, daß diese fortwährende Beschäftigung mit der materialistischen Anschauung sogar in ihm Zweifel erregt habe und daß er deshalb solche Blätter nicht mehr lesen mochte. Wenn also ein Mann mit solchem Glauben sich angefochten fühlt, wie gefährlich muß es dann für einen einfachen Mann sein, der nicht die logischen Widersprüche und die sonstigen Mängel aufspüren kann, wenn er sich in eine Umgebung begibt, wenn er in eine Atmosphäre hineintritt, wo ihm immer wieder dieser historische Materialismus entgegenweht!

Das wollen wir nicht bestreiten, daß in der Sozialdemokratie sehr viele sind, die von diesem Materialismus nichts wissen wollen, die treue Anhänger ihrer Kirche sind. Aber bedenklich wäre es doch, wenn man die Gefahren leicht nehmen wollte, die für einen Christen bestehen, wenn er in eine solche Umgebung kommt. Gar mancher würde vielleicht noch eine Zeitlang an seinem Christentum festhalten; wenn aber diese Gedanken tagtäglich in blendender Weise, verbunden mit allerlei Zukunftsbildern, auf ihn hereinstürmen, dann würde er wohl auch Schaden leiden an seinem Glauben und würde seinen Halt vollends verlieren.

Wenn Herr Konsistorialrat D. Franck gesagt hat, daß solche materialistische Anschauungen etwas Blendendes haben, so daß man den nicht verdammen dürfe, der nicht Stand hält, so dürfen wir eben die Leute nicht in eine solche Gesellschaft hineinlassen. Wenn die Sozialdemokraten diese materialistische Anschauung aus ihren Schriften ausmerzen, dann ist es etwas

anderes, aber solange das nicht geschieht, müssen wir eine zuwartende Stellung einnehmen und müssen nur darauf sehen, daß auch in den anderen Kreisen überall sozialveröhnliche Ansichten herrschen und soziale Arbeit getan wird, damit man ein sozial gesinnter Mann sein und soziale Arbeit tun kann, ohne daß man sich der Sozialdemokratie anzuschließen braucht mit ihrem historischen Materialismus, der dem gläubigen Christentum diametral entgegengesetzt ist (Lebhafte Bravo!)

Pastor Gürliß-Altendorf bei Essen:

Ein preußischer Hofprediger a. D., dann ein preußischer Konsistorialrat a. D., jetzt möchte ich einen preußischen Minister, leider auch a. D., und einen preußischen Fabrikarbeiter, der außer Dienst ist, der aber Gott sei Dank eine andere Arbeit gefunden hat, Euch vorstellen.

Der preußische Minister hat einmal gesagt: „Entweder Atheist oder Christ“. Ich möchte das Wort jenes Fabrikarbeiters daneben stellen, der in einer großen Versammlung sagte: „M. H., wenn ich nicht ein Christ wäre, dann wäre ich ganz sicher ein Sozialdemokrat.“ Wir dürfen uns nicht scheuen, zu scheiden. Es ist ein Bestreben da, auch jetzt vielleicht, zu vermengen und zu vermischen, das Christentum ein wenig mit der Sozialdemokratie zu durchtränken und die Sozialdemokratie ein wenig mit Christentum zu beträufeln. Was wird die Folge sein? Das Christentum verliert seine Position, und es verliert sie, wenn es in die Reihen der Sozialdemokraten mit so viel Anerkennung hineingeht, wie wir das eben gehört haben. Wir müssen unsere Position voll und ganz festhalten. Wenn wir einen Gegner haben, dann dürfen wir nicht zu viel anerkennen; das tut man im Kriege auch nicht. Wenn man da vor lauter Anerkennung das Schießen vergißt, dann wird man eben besiegt. (Heiterkeit.)

Ein Stück ist nicht besonders hervorgehoben worden: wenn es so kommt, wie die Sozialdemokraten wollen, dann gibt es kein Paradies, sondern dann gibt es ein Zuchthaus. Das sage ich meinen Arbeitern, die jetzt schon so viel klagen. So ein großes Werk, wie es das Kruppsche ist, auf dem 20—30 000 Menschen arbeiten, bringt es natürlich mit sich,

daß die Freiheit vielfach beschränkt wird; der eine klagt über seinen Meister, der andere über seinen Ingenieur. Ich sage den Leuten: Dieser Meister war selbst einmal Arbeiter, und wenn ihr einmal Meister werdet, dann macht ihr es genau so, vielleicht noch schlimmer. Und dann stellt euch einmal vor: Die ganze Welt, zunächst natürlich ganz Deutschland, ist eine große Fabrik. Da habt ihr gar nichts mehr zu wollen; die Individualität, die Persönlichkeit könnt ihr dann vollständig begraben. Das ist das Schlimmste; Christentum ist, möchte ich fast sagen, dasselbe wie Individualität. Jeder Christ, ist eben gesagt worden, hat eine unsterbliche Seele, die sich nicht beschränken lassen kann. Will man nun in dem sozialdemokratischen Zukunftsstaat einen Jungen Schuster werden lassen, so heißt es: „Nein er wird Schneider werden.“ Will man einen Jungen studieren lassen — vielleicht wird überhaupt nicht mehr studiert — dann heißt es: „Der muß ins Bergwerk hinein.“ Ich möchte mit meinen 5 Jüngens nicht darunter stecken. (Heiterkeit.)

Dann ist von der schönen unsterblichen Seele die Rede gewesen. Es ist nur schade, daß die Sozialdemokraten eine unsterbliche Seele gar nicht anerkennen. (Heiterkeit.) Wenn sie das tun würden, dann wären wir und könnten wir gute Freunde miteinander sein.

Dann ist es doch traurig, wenn wir vom christlichen Standpunkt aus unsere Leute, soweit sie noch Christen sind, unter die Sozialdemokraten schicken wollen. Ich habe seiner Zeit Philosophie gelernt bei Prof. Erdmann in Halle a. d. S.; der sagte uns: „Meine Herren, wenn sie in eine Gesellschaft hineingehen und denken, Sie würden dieselbe in 6 Wochen reformieren, dann werden Sie es nach 6 Wochen erfahren, daß Sie ganz genau so sind wie die Gesellschaft, mit der Sie 6 Wochen lang gekneipt haben.“ So wird es auch gehen, wenn wir unsere Arbeiter in die Sozialdemokratie hineinstecken. In unserem lieben Vaterland haben wir es ja schon an Geistlichen erfahren, nun sollen es auch die Laien noch erfahren. Ich meine, es wäre viel natürlicher, sie zu sammeln und zu sagen: Kommt zu uns; wir wollen mit des Herrn Hilfe versuchen, alles, was auf sozialem Gebiet berechtigt ist, durchzu-

führen. Aber was traut man dem Christentum zu? Gar nichts! Man denkt: Die Millionen sind eine so große Macht, daß wir sie gar nicht gewinnen können. Wir wollen lieber sagen: Es ist auch noch die kirchlich-soziale Konferenz da. Tretet ein in diese Konferenz, statt so viel Beifall zu spenden, und seht, was man mit unserer Arbeit ausrichten kann! — Es muß einer vernagelt sein, wenn er glaubt, daß es bei Erreichung der letzten sozialdemokratischen Ziele ohne Blutvergießen geht, und wir wollen Gott danken, daß wir einen Kaiser haben, der es verstehen wird, Gewalt mit Gewalt zu begegnen. — Wir sind doch Christen, die Christum erwarten; wir erwarten, daß er einmal kommt in den Wolken des Himmels und der Misère ein Ende macht. Dann gibt es eine ganz andere Stadt wie Stuttgart, dann gibt es eine Stadt mit goldenen Gassen, mit Lebenswasser und Lebensbäumen, eine Stadt, in der jeder seine Wohnung hat, die ihn voll und ganz befriedigt. Lassen wir uns doch dahin unser Auge richten und die Augen unserer Leute, dann werden sie schon auch den richtigen Blick haben und die richtige Liebe. Bis dahin gilt es nicht vergessen, daß Paulus schreibt: ich wußte unter euch nichts als Christum den Gekreuzigten, daß Christen sich nicht einen Christus aus der Bibel mit der Scheere zurecht schneiden dürfen, wie es so viel geschieht und auch eben wieder geschehen ist. Die Welt soll uns gekreuzigt sein und wir mit Christo der Welt, dann können wir, mit Christo lebendig, unser Werk tun, in der Welt, die sonst so vielfach nur der fette Braten ist, nach dem alles hascht. Und nun lassen sie uns nachher nach Hause gehen und lassen sie uns nicht bloß etwas gehört und etwas geschwätzt haben; lassen sie uns nicht bloß schöne Resolutionen gefaßt haben, die zu den andern schönen Resolutionen gelegt, vielleicht auch gedruckt werden, sondern — ich rufe den Frauen zu: Behandelt eure Dienstboten besser! Sehet einmal die Dienstboten als Christen an, als Menschen, die eine unsterbliche Seele haben, und scheut euch nicht, mit ihnen zusammen zu Tische zu sitzen; wir tun es auch, und es schmeckt uns ebenso gut. Und den Arbeitgebern, den Fabrikanten, rufe ich zu: Behandelt eure Arbeiter besser und suchet ihre Verhältnisse zu verbessern, ehe die Leute mit der roten Fahne das tun.

Oberkonsistorialrat Dr. v. Braun-Stuttgart:

Verehrte Anwesende! Ich hätte nicht in die Verhandlungen eingegriffen, wenn mich nicht der Herr Vorsitzende aufgefordert hätte, einige Worte zu sprechen, und da möchte ich wenige Bemerkungen zu dem machen, was der verehrte Herr Konsistorialrat D. Franck gesagt hat.

Gewiß ist die Wärme, die aus seinem Vortrag sprach, die verständnisvolle Hingabe an die Interessen der Arbeiterwelt, an ihre Bedürfnisse und Ziele aufs Höchste anzuerkennen, und wir werden soweit alle seinen Sinn teilen. Aber was das Prinzipielle betrifft, so glaube ich, hat er doch in verschiedenen Punkten einen Optimismus gezeigt, der Widerspruch hervorrust. In einem Punkt ist dieser Widerspruch schon von Seiten des Herrn Vorredners erfolgt.

Der Herr Konsistorialrat D. Franck hat unter den Leitsätzen der Sozialdemokratie den genannt, der Mensch, auch der Arbeiter solle nicht als eine Ware, sondern als Mensch mit unsterblicher Seele behandelt werden. Wie schon hervorgehoben wurde, ist da der Sozialdemokratie eine Anschauung vom Menschen imputiert, die sie durchaus zurückweist. Ich habe noch nie in sozialdemokratischen Blättern und Versammlungen von der Unsterblichkeit der Seele gehört, oder gehört, daß darauf Wert gelegt und Konsequenzen daraus gezogen würden.

Weiter hat Herr Konsistorialrat D. Franck den Spruch: „Habt die Brüder lieb!“ als einen bezeichnet und behandelt, der in besonders energischer Weise von der Sozialdemokratie angewendet werde. Nun will ich dabei nicht stehen bleiben, daß ich selbst einmal einen Führer der Sozialdemokratie mit großem Pathos rufen hörte: „Mit der Liebe ist's vorbei; wir schreiben den Haß auf unsere Fahne; damit kommen wir weiter!“ Das sind gelegentliche pathetische Übertreibungen, die nicht zu hoch angeschlagen werden dürfen. Nicht der Haß, sondern vielmehr die Solidarität der Interessen eines bestimmten Standes ist die Parole der Arbeiter. Das ist aber keine Bruderliebe und will es auch durchaus nicht sein. Es ist eine Art von Egoismus, Standesegoismus, da die Genossen für einander einstehen, damit jeder zum Ziele kommt.

Ich will dieses Prinzip nicht weiter kritisieren; nur will ich konstatieren: es ist nicht Liebe, es ist etwas anderes als das, was der Apostel meint mit seinem Wort: „habt die Brüder lieb!“ womit er weit hinausgeht über die Solidarität der Interessen und über die Solidarität eines Standes gegenüber einem andern.

Herr D. Franck hat weiter geredet von dem Haß der Sozialdemokraten gegen die Pastoren und gegen die kirchliche Ordnung, und er hat gesagt, dieser Haß, den er auch bedauere, habe seine Berechtigung in der furchtbaren Herrschaft des Mammonismus, nicht bloß in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche. Nun geben wir alle die furchtbaren Verfündigungen des Mammonismus zu; wir wollen es nicht leugnen, wieviel in dieser Richtung gesündigt worden ist. Aber es ist doch zu weit gegangen, wenn die evangelische Kirche und die christliche Kirche überhaupt so, wie es geschehen ist, als eine im Dienste des Mammonismus stehende hingestellt wird. (Zustimmung.) Meine verehrten Anwesenden, es konnte sich bei dem, was Herr D. Franck sagte, wohl nur um die offizielle Kirche handeln, wie sie im öffentlichen Leben hervortritt und durch den geistlichen Stand repräsentiert wird. Nun frage ich: Kann man sagen, daß in der Predigt dem Mammonismus gehuldigt worden ist von Chryostomus bis auf die Gegenwart? Gegen welche Sünde wird häufiger und nachdrücklicher gepredigt als gegen Geiz und Habgucht? Und das sind nicht bloße Phrasen, sondern oft genug machtvolle Zeugnisse, die den Predigern vielfach Widerspruch eingetragen haben und mehr als Widerspruch. (Sehr richtig!) Oder denken wir an die Lebenshaltung des geistlichen Standes. Verehrte Anwesende, die große Mehrzahl der Geistlichen lebt in sehr bescheidenen Verhältnissen. Sind sie Vertreter des Mammonismus? Und die verhältnismäßig wenigen, die in guten, die sehr wenigen, die vielleicht in ausnahmsweise günstigen Verhältnissen leben, — solche gibt es auch —, kann man sagen, sie mißbrauchen ihre irdischen Güter in mammonistischer Weise? Auch darauf wird man sagen müssen: Nein, das gerade Gegenteil!

Es ist gesagt worden, man gebe den Reichen und

Vornehmen in der Kirche überhaupt eine bevorzugte Stellung. Nun, das mag anderwärts so sein, aus unserer württembergischen Landeskirche heraus kann ich mich aber einer solchen Bevorzugung einfach nicht entsinnen. Ich habe schon manchmal von reichen und vornehmen Leuten sagen hören: Meint denn ihr Pfarrer, ihr dürft Besuche bloß bei den Armen machen? Wir sind doch sozusagen auch da, und wir möchten, daß man sich uns etwas intensiver widme. Ich glaube, daß im großen und ganzen der Trieb der Geistlichen viel mehr zu den Armen und Geringen geht als zu den Vornehmen und Reichen. Ich habe übrigens selbst schon in sozialdemokratischen Zeitschriften konstatiert gefunden, daß ihr Haß und ihre Gegnerschaft gegen die Kirche nicht auf einzelnen mammonistischen Mißbräuchen beruhe, sondern daß der Gegensatz tiefer greife. Das wird auch von jener Seite zugegeben, und ich glaube mich mit dem, was ich noch sagen will, ganz im Einklang mit der Sozialdemokratie zu befinden. Ich frage: Sind Christentum und Sozialdemokratie vereinbar? Ja, sie sind psychologisch vereinbar, wie in vielen Menschen allerlei sich widersprechende Motive und Nuancen vereinbar sind, wie eben das Menschenherz ganz verschiedene Seiten an sich hat; aber sie sind nicht vereinbar logisch, sachlich, prinzipiell, aus dem ganz einfachen Grunde: die Sozialdemokratie bleibt mit ihrer Auffassung, mit ihren Arbeiten im Diesseits stehen und will stehen bleiben, das Christentum aber ist in seinen Gedanken, Bestrebungen und Zielen jenseitig. Das bleibt ein ungeheurer, durch nichts auszufüllender Unterschied. Gewiß, das Christentum will auch das Diesseits verklären, und es ist im Christentum eine Kraft der Liebe und ein sozialer Geist, der sich zum mindesten mit dem messen kann, der von anderer Seite auftritt. Das Christentum gibt der Liebe und sozialen Gesinnung eine Tiefe und Unermüdllichkeit, die sonst schwer zu finden wäre. Ich denke dabei nicht bloß an die christliche Hoffnung der Vollendung des Reiches Gottes und der seligen Ewigkeit, sondern ich meine auch noch anderes, den Gedanken der Heiligkeit und Allgegenwart Gottes, die Pflicht, sich vor Gott zu stellen bei allem Tun und Leiden, ich meine den Blick auf unsern Herrn und Heiland Jesus

Christus, auf sein Werk und Vorbild. Das sind die Motive, die dem Christentum voranleuchten müssen, auch wo es gegen sozialdemokratische Gegner zu kämpfen hat. Wir haben unter uns den Herrn Hosprediger Stöcker. Wer ist wie er von sozialdemokratischer Seite angegriffen worden, und wer hat sich wie er so als Freund der Arbeiter bewährt: und wer hat, wie er in seinem heutigen Vortrag, so maßvolle, gerechte, milde Worte für das Berechtigte in der Sozialdemokratie gefunden? (Lebhafte Zustimmung.) Das heiße ich Christentum; und in diesem Sinne wollen wir weiter arbeiten, und wir wollen uns auch durch die wahrscheinlich höchst abfällige, vielleicht spöttische Kritik der Sozialdemokratie an unseren jetzigen Verhandlungen nicht irre machen lassen im Gefühle unserer Liebesverpflichtung, aber auch nicht in dem Bewußtsein unserer Glaubensverpflichtung! (Stürmischer Beifall.)

Rektor Dietrich-Stuttgart:

Verehrte Anwesende! Es ist mir nicht leicht, zu diesem Gegenstand ein Wort zu sagen. Aber weil ich als Mitglied des Bureaus verurteilt bin, hier oben (auf dem Podium) zu sitzen, darf ich nicht ganz stille sein.

Wir haben von Zukunftsbildern gehört. Wir bewegen uns alle mehr oder weniger in Zukunftsbildern. Das ist etwas echt Menschliches, und es bleibt immer wahr, was der Dichter sagt: „Es reden und träumen die Menschen viel von besseren künftigen Tagen; nach einem fernen goldenen Ziel sieht man sie rennen und jagen. Die Welt wird alt und wird wieder jung, doch der Mensch hofft immer Verbesserung.“ Auch unter uns ist kaum jemand, dem die Gegenwart so gut gefllt, daß er den Eindruck hat, sie sei gut genug; wir alle möchten sie besser haben. Es ist nun von den Zukunftsbildern der Sozialdemokraten gesagt worden, sie seien utopisch, sie werden niemals und nirgends verwirklicht werden. Dabei habe ich aber den vielleicht kezerischen Gedanken, daß es auch Zukunftsbilder anderer Parteien gibt, die ebenso utopisch sind. Ich glaube z. B., daß es ganz aussichtslos ist, wenn wir meinen, wir können in dieser gegenwärtigen Weltzeit — auch mit den Mitteln des Christentums — alles gottlose und ungerechte Wesen in der Welt überwinden. Was gibt denn die

heilige Schrift für ein Zukunftsbild? Sie gibt ein sehr deutliches, wer es nur erfassen und glauben will. Leider aber müssen wir sagen, daß über dieses Zukunftsbild, wie es die hl. Schrift uns vormalt, auch in christlichen und kirchlichen Kreisen sehr viel Uneinigkeit und Unklarheit herrscht, und eben damit, daß die Kirche das biblische Zukunftsbild dem Volke nicht klar und ernst genug vorhält, hat sie sich einer der wichtigsten Waffen gegen die Sozialdemokratie begeben. Wenn es da besser werden soll, so müssen wir uns darüber klar werden, was die Propheten Alten und Neuen Testaments und was Christus selbst von der zukünftigen Entwicklung der Menschheit gesagt hat. Ich habe liebe Christen kennen gelernt, die als schlichte Arbeiter einsam mitten unter Sozialdemokraten arbeiten mußten. Es ist schon vorhin darauf hingewiesen worden, welche Versuchungen darin liegen, wenn man erfahren muß, wie durch Ungerechtigkeit und Härte von seiten der Arbeitgeber der Sozialdemokratie immer wieder neue Handhaben für ihre Klagen und Anklagen gegeben werden. Solche Brüder haben mir gesagt: Wenn wir nicht gelernt hätten, auf unsern Herrn zu warten, auf seine Erscheinung und sein Reich, wir hätten gegenüber den Versuchungen, die an uns herangetreten sind, nicht Stand halten können. —

Pfarrer Dr. Gmelin = Großaltdorf (Wtbg.):

Ich war angenehm überrascht und enttäuscht über die objektive, möglichst gerechte und entgegenkommende Behandlung, welche Herr Hofprediger Stöcker auch der Sozialdemokratie, mit der er so manchen Strauß schon auszusechten hatte, hat angeheißen lassen. Ich habe befürchtet, daß dieses Thema behandelt werde nicht ohne einen gewissen Nachteil für den Ruf unseres württembergischen Vaterlandes, daß es als etwas rückständig angesehen werde, wenn diese kitzelige und heikle Frage nicht in voller Objektivität behandelt werde. Ich habe auch für unsere Kirche gefürchtet: denn ich bin der Meinung, daß sie eine große Aufgabe in der Gegenwart noch hat, wenn sie sich auf ihr innerstes Wesen besinnt, darauf, daß sie die Pflicht hat, Gerechtigkeit im vollen Sinne zu wahren, vor allem in dieser Zeit, wo der Staat immer tiefer in die Verhältnisse des einzelnen eingreift, hier eben für die Zukunft noch eine Frei-

stätte zu bieten für unabhängiges Denken und unabhängiges Wollen. Ich will nur sagen, wie froh ich bin, daß der Herr Referent in sehr schöner Weise bemüht gewesen ist, möglichst Gerechtigkeit zu üben. Aber doch ist ein ganz gerechtes Bild nicht herausgekommen, weil eben die Sozialdemokratie einseitig auf dem Programm stand.

Es ist anerkannt worden, wie viel schöne, mit dem Christentum vereinbare — und ich sage auch aus dem Christentum herausfließende — Forderungen sie vertritt, wie sie aber auch Forderungen in ihrem Programm hat, die in diametralem Gegensatz zu dem Christentum stehen, vor allem die Diesseitigkeit der Sozialdemokratie. Aber, meine Herren, ist das allein bei der Sozialdemokratie so? Nehmen wir die anderen Parteien, die Nationalliberalen, die Konservativen! Haben sie ein Jenseitigkeitsbild oder -gefühl? Sie haben keines; sie sind politische Parteien und sollen es sein; denn die Sorge für die Ewigkeit überlassen sie der Kirche, der Religion im vollen Sinn, mit und ohne Kirche. Damit volle Gerechtigkeit herauskommt, muß anerkannt werden, daß nicht die Sozialdemokratie allein sich vielfach am Christentum versündigt, sondern alle Parteien (sehr richtig!) und daß entweder auch ein Sozialdemokrat Christ sein kann so gut wie irgend jemand, oder daß überhaupt kein Parteimann Christ sein kann, daß es ebenso Unsinn ist, ein nationaler Agitator als Christ oder ein konservativer Agitator als Christ oder etwa ein Agrarier als Christ. Damit will ich diesen Parteien ihre Berechtigung nicht abstreiten; aber weil sie in Gefahr kommen, dieses enge Parteiprogramm als das einzig wahre anzuerkennen, versündigen sie sich alle, und es gilt das Wort: Sie sind allzumal Sünder. Ich glaube, wenn irgend etwas in unserer Gegenwart notwendig ist, so ist es das, daß die Kirche um ihrer Selbsterhaltung willen, um ihrer Würde willen wirklich darauf sieht, daß volle Unparteilichkeit und gleiche Behandlung der verschiedenen Parteien geübt wird. Daß einem Pfarrer nicht gestattet wird, sozialdemokratischer Agitator zu sein, das halte ich für richtig; er darf aber auch kein nationalsozialer, kein konservativer, kein nationalliberaler Agitator sein; denn

sie alle, indem sie sich auf das enge Programm ihrer Partei verpflichten, weichen von dem christlichen Prinzip ab: Gerechtigkeit nach allen Seiten, die Gerechtigkeit der Wahrheit und die Gerechtigkeit der Liebe.

Hosprediger D. Stöcker:

Ein kurzes Wort zuerst an meinen Amtsbruder Gmelin!

Ein Unterschied ist doch in Bezug auf das Christentum zwischen den andern Parteien und der Sozialdemokratie. Er weiß, man soll allen Parteien das Christentum predigen und ihnen die Befolgung christlicher Wahrheiten ans Gewissen legen. Aber die Sozialdemokratie hat in ihren Ideen eine Philosophie, die dem Christentum widerspricht, eine schlechte Glückseligkeitsphilosophie, die mit dem Christentum nicht vereinbar ist. Die andern Parteien haben doch nur bestimmte Forderungen. Das ist ein Unterschied, den man nicht übersehen darf.

Sonst möchte ich nur Herrn Konsistorialrat Dr. Franck einiges erwidern.

Er hat vor allen Dingen die These bemängelt, in der ich behauptete, daß die Sozialdemokratie Hoffnungen erweckt, die ein Christ nicht teilen kann. Das sozialdemokratische Programm sagt, daß die Umwandlung des Privateigentums in soziales Eigentum, also eine wirtschaftliche Maßregel, zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Bervollkommnung werden könne. Dagegen behauptete ich: Dieser Gedanke ist für nüchterne Christen vollständig unerträglich; denn vor allem darf man nicht, wenn man die Menschheit befreien will, alle sittlichen und religiösen Momente beiseite liegen lassen. (Lebhafter Beifall.)

Wenn D. Franck sagt, ich hätte bei den religiösen und sittlichen Mängeln des sozialdemokratischen Programms vor allem an das Verhalten zu Staat und Obrigkeit gedacht, so hat mir das durchaus ferne gelegen. Das Programm hat keinen rechten Grund, weil es die Bedingungen des menschlichen Herzens weder kennt, noch erwähnt, noch berücksichtigt, sondern ignoriert. Das kann ein Christ nicht.

Er sagt, auf die materialistische Weltanschauung könne man doch leicht kommen, wenn man auf Dinge sehe wie auf den traurigen Krieg in Südafrika. Aber hier handelt es sich

darum, ob lediglich wirtschaftliche Verhältnisse solche Greuel veranlassen. In Armenien waren es gewiß keine wirtschaftlichen Verhältnisse, da war es wilder Haß. Wenn aber der Kapitalismus, der Goldhunger mit Notwendigkeit zu solchen Dingen treibt, so liegt darin geradezu eine Entschuldigung. Das ist doch eine furchtbar gefährliche Konsequenz.

Dr. Franck hat — ich muß das offen aussprechen — in seinem Vortrag wie in seiner Schrift den Fehler begangen, den das Programm der Sozialdemokratie auch hat. Er sagt: Ein bewußter Christ ist der, der Christi soziale Forderungen bewußt anerkennt und durchzuführen sucht. Das ist richtig. Aber das ist doch nur ein Ausschnitt aus dem Christentum. (Sehr richtig!) Das Glaubensleben geht doch in erster Linie auf geistliche und himmlische Dinge. Man kann sich zur Not denken, daß ein Heide unter günstigen Verhältnissen einiges von sozialen Pflichten des Christentums erfüllt. Das ist aber noch kein bewußtes Christentum, sondern dieses treibt uns in das Reich Gottes. Hier unten sind nur Wege, das Ziel ist oben! Daß aber den Sozialdemokraten durch diese phantastische Forderungen der Weg zum Ziel verwischt ist, der Weg zum Heil, das wird Dr. Franck schwerlich bestreiten.

Wenn er sagt, daß die Sozialdemokratie Christum und das Christentum nicht bekämpft habe, so ist das nicht richtig. Bebel hat im offenen Reichstag gesagt: „Wir erstreben auf religiösem Gebiet den Atheismus.“ Er hat nicht gesagt: Ich erstrebe, sondern „wir“ erstreben. Und er hat das gesagt unter dem jauchzenden Beifall seiner Leute. Das ist ja freilich aus den 70er Jahren. Aber ich habe noch vor wenigen Jahren von ihm gehört: Wir bekämpfen jede irdische und himmlische Autorität. „Jede Autorität“, das heißt auch die Autorität des göttlichen Evangeliums. Dr. Franck kann doch nicht bestreiten, daß die Sozialdemokratie, zwar nicht in ihrem Programm, aber doch in ihrer Arbeit sich als eine wilde Feindin des Christentums und jedes kirchlichen Lebens gebärdet. (Sehr richtig!) Das ist auch ganz natürlich. Die Sozialdemokratie will an die Stelle der christlichen Religion ihre eigene Weltanschauung setzen; sie will diese Weltanschauung gebrauchen, um das Christentum aus den Sattel zu heben;

sie will das Brecheisen sein, um die Kirche aus dem Boden zu reißen. Das ist ausgesprochen worden; man kann daran nicht zweifeln. Es handelt sich hier bei ihr um eine Weltanschauung, in welcher das Unsichtbare keinen Platz hat, gegenüber einer Weltanschauung, wo das Himmlische der Mittelpunkt ist, das Ein und Alles.

Nun gebe ich Dr. Frank zu, daß die Sozialdemokratie Jesum zuweilen mit Achtung behandelt. Aber sie versteht ihn nicht; sie nimmt seine sozialen Forderungen an und sagt: Ein guter Christ muß auch Sozialdemokrat sein. Damit ist aber dem Herrn nicht gedient; man muß ihn anerkennen als den Erlöser von Sünde und Schuld, von Not und Tod. Allerdings ist gegen die Christenheit die Anklage zu richten, daß sie wohl im einzelnen viel hilft, aber die großen sozialen Notstände nicht genug beachtet. Aber ich kann nicht zugeben, daß die Kirche unter der Macht des Mammonismus steht. Was tut die Kirche zur Hebung der Arbeiternot, und was tut die Sozialdemokratie dazu? Die Waagschale fällt dabei sehr zu Gunsten der Kirche. Die Kirche tut doch etwas; sie hat viele Anstalten christlicher Hilfe. Die Sozialdemokratie hat ein großartiges Programm aufgestellt und agitiert mit den großen Summen, die sie einnimmt. Aber im agitatorischen Treiben schwelgen und nichts tun wollen, ehe die ganze Welt umgestoßen wird, das ist keine Liebestätigkeit. Ich habe nie gehört, daß die Sozialdemokratie Suppenküchen aufgemacht wie innere Mission; sie liebt nur mit ihrem Programm. Das ist aber doch zu wenig. Ich möchte also bitten, darauf zu sehen, was Person gegen Person geschieht.

Das Programm der Sozialdemokratie steht doch dem Programm des Christentums schnurstracks entgegen. Diesen Zustand zu überwinden, ist die Aufgabe. Ich meine, wenn sich die wohlmeinenden und edlen Geister in der sozialen Bewegung davon überzeugen könnten, daß diese Bewegung besser vorwärts kommt, wenn sie mit ethischen Zielen arbeitet, dann sind wir auf dem rechten Wege. Das Auftreten der Sozialdemokratie mag der Sozialreform Voranschub geleistet haben. Heute dient es der Weiterführung der Sozialreform, der Sympathie, die dazu nötig ist, dem teilnahmsvollen Verständnis

nicht mehr, wenn beständig mit Haß gegen Vaterland und Obrigkeit gearbeitet wird. Ein gewisses Maß von christlicher Anschauung ist der sozialdemokratischen Arbeiterwelt durchaus von Nöten.

Es ist mein Wunsch und mein Gebet zu Gott, daß die Stunden, die wir hier verbracht haben, uns diesem Ziele näher führen. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. Duncker:

Ich glaube, es wird das richtigste sein, daß wir diese Ausführungen nun ruhig weiter auf uns wirken lassen, und es ist wohl kaum nötig, noch durch eine besondere Resolution zu konstatieren, daß wir den Thesen, die Herr Hosprediger Stöcker aufgestellt hat, im wesentlichen zustimmen.

Ich darf gewiß als das Resultat auch der heutigen Verhandlung feststellen, daß wir hier in Stuttgart auch auf diesem Gebiet wenn nicht zusammen-, so doch durch die Ausführungen des Herrn Hosprediger Stöcker ebenso wie durch die weitere Diskussion uns näher gekommen sind.

187-87
Was sollen wir denn tun?

Erwägungen und Hoffnungen von Geh. Rat Prof. D. Dr.
N. Seeberg, Berlin. 1915. 96 S. Zweite neu bearb.
Auflage. M. 2.80

Inhalt: Die Frage. — Die innere Lage vor d. Kriege. — Die inneren Gegensätze: „zwei Völker“. — Idealismus u. Realismus d. Weltanschauung. — Die relig. Gegensätze. — Der innere Gewinn d. Krieges. — Das nationale Empfinden. — Die Erkenntnis d. Bösen. — Idealismus u. Frömmigkeit. — Was sollen wir tun? — Einwirkung auf d. Jugend. — Die Aufg. d. Frauenwelt. — Die deutsche Eigenart. — Die Aufgabe d. Erkenntnis d. Bösen. — Der Weg zur Selbsterhaltung u. Entfaltung des deutschen Wesens. — Verbindung der idealist. u. realist. Tendenzen. — Prakt. Christentum u. Idealismus. — Kirchl. Aufgaben d. Landeskirche. — Freie kirchl. Verbände. Kirchl. Parteien. — Die kirchl. Einigung. Deutsches Christentum. Ueberwindung d. soz. Gegensätze, d. innerpolit. Neuorientierung. — Die polit. Parteien d. Zukunft, nationaler Sozialismus. Religiöse Hilfe zur Lösung d. soz. Spannungen. — Der Optimismus d. Hoffnung. — Rückblick und Ausblick.

Deutsches Adelsblatt: Wir heißen diese so inhaltschwere Schrift von Herzen willkommen.

Geistesstampf der Gegenwart: Die Schrift ist überaus reich an Schlaglichtern auf das gegenwärtige Leben unseres Volkes und an praktischen Fingerzeigen nach nationaler, sozialer u. kirchlicher Seite hin. Es ladet zur Diskassion förmlich ein und sollte überall Besprechungen zugrunde gelegt werden. Pf.

Germanicus, Bebel im Lichte der Bibel.

Der Sozialismus und die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

I. Teil. 1898. VII, 201 S. statt 2.60 jetzt **M. 1.50**

II. „ 1899. VII, 254 S. statt 3.— jetzt „ 2.—

Naumann, Sr., Was heißt Christlich-sozial? Gesammelte Aufsätze.

I. Heft. 2. Aufl. 1896. IV, 98 S. 1.95

II. „ 1896. IV, 122 S. 2.50

Biermann, w. Ed., Anarchismus und Kommunismus. 1906. 177 S. M. 3.80, kart. M. 4.20

HX
51
.S8

Stocker, Adolf, 1835-1909.
Kann ein Christ
Sozialdemokrat, kann ein
Sozialdemokrat Christ sein?. --

